

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Kz 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 98.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich (rüh).

10. Jahrgang.

Mittwoch, 26. November 1930.

Nr. 277.

Fast 3,500.000 Arbeitslose in Deutschland.

Berlin, 25. November. Die Zahl der Arbeitslosen ist nach dem Berichte der Reichsanstalt in der ersten Hälfte des November um rund 100.000 auf 1.661.159 gestiegen. In der Krisenunterstützung mit 537.613 Unterstützungen ist ein Mehr von rund 27.100 zu verzeichnen. Damit haben diese beiden Unterstützungseinrichtungen zusammen eine Belastung von rund 2.200.000 erreicht. Die Zahl der verfügbaren Arbeitsuchenden bei den Arbeitsämtern ist um mehr als 230.000 angewachsen und es wurden am 15. November rund 3.484.000 Arbeitslose gezählt.

Die Bligableiter.

Beginn des Moskauer Prozesses.

Moskau, 25. November. (Zaf.) Heute nachmittags wurde die Sitzung des obersten Gerichtshofes der UdSSR in Sachen der sogenannten „Industriepartei“ eröffnet. Angeklagt sind: Professor Ramin, Prof. Kalinnikow, Ing. Partschew, Prof. Tscharnowski, Prof. Redolow, die Ingenieure Kuprianow, Dschin und Sitin wegen Organisierung von Schädigungsaktionen und Vorbereitung einer Intervention ausländischer Staaten. Den Vorsitz führt Wajsin. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Arjento. Der Verhandlung wohnen über tausend Arbeiter sowie viele Gelehrte, Ingenieure, Schriftsteller, zahlreiche Vertreter der Sowjetpresse und über hundert Vertreter der Auslandspresse bei. Heute wurde mit Verlesung der Anklage begonnen.

Wie Stimmung gemacht wird.

Moskau, 25. November. (Zaf.) Nach Eröffnung der Sitzung des obersten Gerichtshofes in Sachen der sogenannten „Industriepartei“ ergossen sich endlose Kolonnen von Arbeitern aller Moskauer Betriebe und Institutionen in die Straßen und zogen zum Gewerkschaftshaus, wo die Gerichtsverhandlung stattfindet. Ihre Kundgebung gegen die Konterrevolutionäre vereinigten die wertvolle Hauptstadt mit Kundgebungen gegen die den Krieg vorbereitenden ausländischen Anhänger einer Intervention. Die Demonstranten, deren Zahl eine Million überstieg, führten in ihrem Zuge Plakate mit verächtlichen Inschriften mit, in denen u. a. Unerschütterlichkeit vom Gericht verlangt wurde.

Millas verhandelt mit den Parteien.

Wien, 25. November. (AP.) Bundespräsident Millas hat heute den Präsidenten Eidersch, den Abgeordneten Ing. Winkler und Dr. Renner, ferner den Landeshauptmann von Salzburg Dr. Rehril empfangen.

Steidle bedauert . . .

Wien, 25. November. Der ehemalige Führer der österreichischen Heimwehr, Dr. Steidle, der derzeit in Paris wohnt, erklärte in einer Unterredung mit Journalisten, daß er von der Regierung Vaugin eine Verschiebung der Parlamentswahlen und die Einführung eines autoritativen Regimes erwartet habe. Ein ähnlicher friedlicher Staatssturz hätte auch nicht einen Schuß gekostet. Heute nach den Wahlen sei dies unmöglich, da die Heimwehr jetzt gespalten sei. Dr. Steidle fügte hinzu, er denke nicht daran, in das politische Leben zurückzukehren, solange er keinen Ausweg aus der jetzigen Lage in Oesterreich sehe.

Umbildung des spanischen Kabinetts

Madrid, 25. November. Der Innenminister General Barzo ist zurückgetreten. In seine Stelle ist der bisherige Minister für öffentliche Arbeiten Ratos getreten. Dessen Ministerium ist dem bisherigen Justizminister Estrada übertragen worden. Das Justizministerium hat Montes Jovellar übernommen. Die neuen Minister haben sich nach dem Palais begeben, um den Eid zu leisten.

Betrügerische Bankdirektoren?

Berlin, 25. November. Bei der Berliner Staatsanwaltschaft sind zwei Anzeigen gegen Direktoren der größten deutschen Privatbank, der Deutschen Bank, und Diskontogesellschaft wegen Steuer- und Zollvergehen eingegangen. Beide Anzeigen sind an die Finanz- bzw. Steuerbehörde abgegeben worden und werden zur Zeit beim Landesfinanzamt für Berlin bearbeitet.

Warschau steht um.

Untersuchungen der ärgsten Terrorakte gegen Deutsche.

Kattowik, 25. November. (Eigenbericht.) Die Ankündigung, daß die deutsche Regierung wegen der Terrormaßnahmen gegen die deutsche Minderheit in Polnisch-Oberschlesien den Völkerbund anrufen werde, hat in ganz Polen Wunder gewirkt. Auf einmal gibt man diesen beispiellosen Terror nicht nur zu, sondern geht sogar gegen die Schuldigen vor. So wurde auf Anordnung der Regierung der Gemeindevorsteher von Hohenbirken und der Schulleiter in Hohenbirken, wo sich die Terroristen jagelagert hatten, ihrer Ämter enthoben. Der Leiter der Polizei wurde strafverhaftet. Gleichzeitig sind auf Anordnung der Warschauer Regierung für die geschädigten Deutschen 3500 Flory zur Verfügung gestellt worden. Insgesamt wurden zwölf Terroristen verhaftet.

Der deutsche Generalkonsul in Kattowik ist heute früh in Berlin eingetroffen und hat

dem Auswärtigen Amt einen Bericht über die polnischen Terrorhandlungen gegen die deutschen Minderheiten in Oberschlesien erstattet. Wie von zuständiger Stelle dazu mitgeteilt wird, enthält der Bericht des Generalkonsuls ein sehr umfangreiches und inhaltreiches Material über die polnischen Ausschreitungen, daß es nun möglich sein wird, auf Grund des Minderheitenabkommens und der deutsch-polnischen Konvention über Oberschlesien die entsprechenden Schritte beim Völkerbundrat zu unternehmen.

Nach Art. 72 der Genfer Konvention über Oberschlesien ist jedes Mitglied des Völkerbundrats befugt, die Aufmerksamkeit des Rates auf die Verletzung der Rechte über den Minderheitenschutz hinzuweisen. Der Völkerbundrat ist weiterhin befugt, alle Maßnahmen zu treffen und Weisungen zu geben, die wirksam erscheinen, um weitere Verletzungen des Minderheitenabkommens unmöglich zu machen.

Die Wirtschaftspartei springt aus.

Reichsjustizminister Bredt will demissionieren.

Berlin, 25. November. (Eigenbericht.) Der Reichsausschuß der Wirtschaftspartei hat im Einvernehmen mit dem Reichsjustizminister Dr. Bredt in seiner heutigen Sitzung einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

Bereits am 26. September hat der Reichsausschuß beschlossen, daß sich die Wirtschaftspartei an keiner Regierung im Reich beteilige, auf welche die Sozialdemokraten unmittelbar oder mittelbar Einfluß ausüben. Für Erfüllung in der letzten Zeit beweist aber, daß die Reichsregierung ihre Politik in Anlehnung an die Sozialdemokratie unter Preisgabe lebenswichtiger

Interessen des deutschen Volkes und der deutschen Wirtschaft durchzuführen versucht. Nach Ansicht der Wirtschaftspartei können auf diesem Wege die großen Lebensprobleme des deutschen Volkes in der Innen- und Außenpolitik nicht gelöst werden. Infolge dessen lehnt die Wirtschaftspartei die weitere Unterstützung des Kabinetts Brünning ab.

Reichsjustizminister Bredt beabsichtigt, aus der Regierung auszutreten. Eine Bestätigung dieser Nachricht ist bisher noch nicht eingetroffen. Wahrscheinlich wird sicher wieder ein Befehl Hindenburgs ihn davon zurückhalten.

Beginn der Spezialdebatte zum Budget.

Prag, 25. November. Die Budgetdebatte ging heute den ganzen Tag hindurch weiter; spät abends war die Rednerliste zur Generaldebatte erschöpft, worauf noch der Uebergang zum politischen Teil der Spezialdebatte erfolgte. Morgen dürfte auch noch der kulturelle Teil in Angriff genommen werden.

Jung (Nat. Soz.) spricht sich abfällig über den Wert der Budgetdebatte aus und wirft den deutschen Regierungsparteien vor, daß sie untereinander keine Fühlung halten, sondern mit der entsprechenden tschechischen Partei Fühlung nehmen; das seien eben internationale eingestellte Interessengruppen ohne jedes Gefühl für den Begriff „Nationales Volkstum“.

Cunderko (Slaw.) wirft den tschechischen Parteien vor, daß ihnen die Deutschen Heber waren als die durch die Minorität repräsentierten Slowaken. Die — nach Dr. Czich angeblich hundertprozentige — Erfüllung der Forderungen der Deutschen geschehe auf Kosten der Slowaken.

Stabiele (tsch. Nat. Soz.) polemisiert gegen Cunderko und erinnert die Slowaken daran, was für die Slowakei bisher ausgeworfen wurde, und wie viel dagegen an Steuern aus diesem Gebiet eingehoben werde. Redner spricht sich dafür aus, daß den jetzt vorgenommenen Adaptationen von einem Parlamentsneubau überhaupt abzusehen. Bisher sei die Wirtschaftspolitik vom Standpunkt der Großunternehmer gemacht worden, deren es nur 1300 in der ganzen Republik gebe, während man die 600.000 kleinen und mittleren Unternehmer nicht berücksichtigt habe. Das Handelsministerium sei ganz ins Schlepptau der alten zünftlichen Einrichtungen geraten; in die Gewerbepolitik müsse daher ein anderer Geist kommen.

Stibenz hält zunächst zur Wirtschaftspolitik eine von Sozialismus förmlich tiefende Rede, worin er sogar eine strenge Aufsicht über das Treiben unserer Wirtschaftskreise fordert. Für Ersparnisse sei die Sozialpolitik da. In diesem Zweck sollen die Krankenkassen vereinheitlicht und so ihre Regie verbilligt werden; eine gewisse Autonomie billigt er den Bezücherten zwar noch zu, doch müsse die staatliche Aufsicht ausgedehnt werden. Die Prager Demonstrationen sind nach ihm natürlich ganz harmlose Unterhaltungen für Jugendliche gewesen, aus denen die Prager deutschen Juden ganz ungerechtfertigt das größte Geschrei gemacht hätten; und

doch gehe es in der ganzen Welt keiner Minderheit so gut, wie bei uns. In seiner Schimpferei auf die tschechischen Prager Juden findet er, wie wir an anderer Stelle berichten, volle Zustimmung unserer Leserkreise.

Kallina (D. Nat.) fragt über die Steuerbelastung und findet es nicht in Ordnung, daß das Budget noch Reserven aufweist. Die Regierungsbeteiligung der deutschen Parteien hat nach ihm natürlich nicht den geringsten Erfolg, weder in wirtschaftlicher noch in kultureller Beziehung gehabt.

Japotech (Rom.) sucht aus kommunistischen „Anträgen“, woran den Kleinbauern alle Schulden zu streichen, alle direkten und indirekten Steuern zu erlassen und eine unentgeltliche Sozial- und Elementarversicherung auf Kosten des Staates und der Großgrundbesitzer zuzubilligen sei, mächtig Kapital für seine „Einheitsfront aller Arbeitenden“ herauszuschlagen.

Gen. Dr. Winter (tsch. Soz. Dem.) hebt hervor, daß die Sozialdemokratie bewahrt in Zeiten sinkender Konjunktur in die Regierung ging. Gerade in einer Zeit, in der es der ganzen Wirtschaft schlecht gehe, würde der Schwächere von dem Stärkeren an die Wand gedrückt, und der Schwächere sei im mer der Arbeiter. Es wäre daher wünschenswert, wenn die Arbeiterklasse in einer solchen Zeit den Schwächeren würde, den ihr der Anteil an der Regierungsmacht bieten kann. Eine solche Position ist allerdings defensiv. Die Regierung, deren Struktur sich in Uebereinstimmung mit der sozialen und wirtschaftlichen Struktur des Staates befindet, regiere natürlich nur mit großen Schwierigkeiten, doch habe keine andere Regierungsform bisher bessere Ergebnisse erzielt. Redner kommt später auf die Bestrebungen nach Restauration der Habsburger zu sprechen und erklärt, das sozialistische Europa habe mitgeholfen, ein Einschreiten unnötig zu machen.

Nach drei weiteren Rednern aus der Slowakei kam Gen. Drba (tsch. Soz. Dem.) zu Worte, der in scharfer Weise gegen die Herrschaft der Partelle polemisierte und Abhilfe forderte.

Gegen 8 Uhr abends beschloß das Haus mit den Stimmen der Mehrheit den Uebergang zur Spezialdebatte, in der nach Erledigung einiger Immunitätsfälle noch der deutsche Christlichsoziale Dehlinger zum politischen Teil des Budgets sprach.

Neuinformierung?

Hätte man sich gegenüber den gelegentlichen, nach einer gerechten Stellungnahme in der nationalen Frage verlangenden Äußerungen einzelner tschechisch-bürgerlicher Politiker auf Grund schlechter Erfahrungen nicht eine gewisse Skepsis bewahrt, so könnte man die Rede, die der tschechische Agrarier Dr. Cerny am Montag in der Debatte über den Staatsvoranschlag gehalten hat, als hoch erfreulich ansehen. Während man sonst von dieser Seite — und leider auch mitunter von anderer, von der man anderes zu erwarten berechtigt wäre — meist nur den stereotypen Hinweis als Antwort auf die Forderung nach Erfüllung gewisser kultureller Wünsche bekommt, daß den Deutschen ohnehin mehr gegeben worden ist, als ihnen nach den internationalen Minderheitenschutzverträgen zustehe, oder die bis zum Ueberdruß abgeleitete Phrase, die Deutschen im Staate müßten vorerst loyaler, noch loyaler und am loyaleren werden, ehe ihnen ein weiterer Finger gereicht werden könnte, hat der agrarische Sprecher solche Ausflüchte unterlassen, die Existenz eines nationalen Problems feststellt und seine Lösung als eine Notwendigkeit erklärt. Freilich müßte dies als eine höchst selbstverständliche Erkenntnis angesehen werden, noch dazu bei dem Angehörigen einer Partei, die sich mit Vorliebe als die eigentliche Staatspartei bezeichnet, denn der Staat, das ist eben nicht nur das tschechische Volk und die Rücksichtnahme auf die nationalen Minderheiten liegt ebenso im Interesse des Staates, wie die Bedachtnahme auf das Wohl des tschechischen Volkes, aber in einem Lande, in dem es noch immer bei den meisten für die Politik verantwortlichen Personen als höchstes Verdienst um das eigene Volk angesehen wird, an nationalitätstheoretischen Wertungen und den Minderheiten ständig die geballte Faust unter die Nase zu halten, in einem solchen national überhöhten Lande fallen auch schon selbstverständlich erscheinende Anschauungen über das nationale Problem ins Gewicht.

Herr Dr. Cerny hat aber auch noch manches andere gesagt, das man als ein Zeichen der Einsicht, der Neuinformierung und der Umkehr zu deuten verleitet wäre, wenn nicht trübe Erfahrungen zum Abwarten mahnten würden. Vom Staatspräsidenten sei hier nicht gesprochen, der oft genug sich dem nationalitätstheoretischen Strom entgegenstellt hat und mahnend vor sein Volk hingetreten ist, wobei er allerdings meist tauben Ohren gepredigt hat, aber hat man nicht der friedfertigen Worte von Annäherung, Versöhnung, Zusammenarbeit, von den „Gleichen unter Gleichen“, hat man nicht Ankündigungen, Versprechungen genug gehört? Haben — um bei der „Staatspartei par excellence“ zu bleiben — Stehla und Sodza nicht noch deutlich gesprochen, Hoffnungen erweckt, die dann jedesmal in Nichts zerfielen? Hat der Prozeß der Durchsetzung des deutschen Sprachgebietes, hat die Politik der Rodestiche, der Verletzung der Rechte der Minderheiten, der Kränkung, Zurücksetzung und Schädigung auch nur einen Augenblick ausgefehlt? Die tschechisch-bürgerlichen Politiker waren im alten Oesterreich gute Beobachter, doch haben sie die gemachten Beobachtungen bisher nur einseitig ausgenützt. Sie haben restlos alle Vorkehrungen getroffen, um die Abwehr der in ihren Rechten verletzten nationalen Minderheiten unwirksam zu machen, wie sie sie selbst geübt haben. Daß sich aber die Unzulänglichkeit der nationalen Frage schließlich am eigenen Volke und Staate rächen kann, diese Beobachtung wird von ihnen noch immer vornehm ignoriert.

Immerhin: Dr. Cernys Äußerungen sind beachtenswert. Er hat natürlich als bewußter Tscheche gesprochen, aber das hinderte ihn nicht, zu sagen, man könne nicht verlangen, daß die Minderheiten ihren Nationalismus aufgeben, was wohl so zu verstehen ist, daß sie nicht Tschechen werden wollen und

können und daß ihnen das volle Recht kulturellen Eigenlebens gesichert werde. Auch die Tschechen müßten ihren Nationalismus der Befreiung hochhalten, doch sei eine Neuinformierung desselben notwendig, auch sei es dafür, daß die Minderheiten in kultureller Beziehung befriedigt werden. Man solle, so führte er weiter aus, die Minderheiten nicht durch nationalen Chauvinismus reizen, sondern tolerant und gerecht sein, was kein Aufgeben des Nationalismus bedeute, der sachlich und von staatsmännischen Gesichtspunkten geleitet sein soll. Nach seiner Meinung wäre es der größte Fehler, wenn es nicht gelänge, die Deutschen in der Regierung zu erhalten oder wenn sie über ihr Verbleiben in der Regierung enttäuscht sein sollten.

Eben um die Neuinformierung der tschechisch-bürgerlichen nationalen Politik handelt es sich, doch ist sie bis heute nur ein frommer Wunsch geblieben. Neuinformierung wäre vor allem, sich loszusagen von der Vorkriegsmentalität und die endliche Gewinnung der Einsicht, daß die Lage und die Aufgaben der tschechischen Nation ganz andere geworden sind, als sie in der Zeit vor der Errichtung des tschechoslowakischen Staates waren. Neuinformierung würde bedeuten Abkehr von der Ideologie, daß in erster Linie oder gar allein die Tschechen auf den Staat Anspruch haben, weil sie ihn gegründet haben, Abkehr von dem Schlagwort, das deutsche Sprachgebiet sei ein „verdeutschtes Gebiet“, bei dem es nur ein altes Unrecht gutzumachen bedeute, wenn an seiner Tschechisierung gearbeitet wird. Neuinformierung aber wäre auch die Anerkennung des Grundsatzes, daß Demokratie nicht bedeutet, daß die Mehrheit, als welche sich die Tschechen fühlen, nur an sich zu denken und auf die anderen möglichst wenig Rücksicht zu nehmen brauche.

Darf man hoffen, daß die Worte Dr. Cernys wenigstens bei seiner eigenen Partei auf fruchtbaren Boden fallen, ja darf man in ihnen so etwas wie den Ausdruck einer Parteimeinung sehen? Solches anzunehmen wird man sich hüten müssen. Wo und wie findet überhaupt die Meinung der Partei der tschechischen Agrarier ihren Ausdruck, während gleichzeitig ein andere eine nationaltschechische Behörde vom Stapel läßt und alles das mit Wohlbehagen tut, was der erstere als mit den wahren Interessen des tschechischen Volkes und des Staates in Widerspruch stehend erklärt. Kaum in einer zweiten Partei ist eine solche Disziplinlosigkeit und Zerfahrenheit zu verzeichnen, wie in der Partei des Herrn Cerny und erst die Presse! Wessen Meinung vertritt denn diese? Die macht erst recht wieder Politik auf eigene Faust oder doch Politik nach den persönlichen Wünschen des jeweiligen in ihr maßgebenden Einzelnen, beziehungsweise der sie augenblicklich beherrschenden Parteigruppe, eine Politik, die ganz anders geartet ist, als der Geist, der die Rede Dr. Cernys auszeichnet. Der Geist dieser Presse ist am allerwenigsten von der Sorge erfüllt, die Deutschen in der Regierung zu erhalten, er legt vielmehr alles darauf an, die

Deutschen, wenigstens ihren nichtagrarischen Teil, aus der Regierung hinauszuschieben. Eine Partei, die nicht einmal in ihren eigenen Reihen die primitivste Ordnung aufrechtzuhalten vermag, dürfte daher wenig Kraft aufbringen, um das sicher notwendige Werk

Verstärkte Krise erfordert energische Abwehr!

Rede des Genossen Macoun in der Generaldebatte zum Budget.

Prag, 25. November. Montag abends hat Genosse Macoun unsere Stellungnahme zum **Boranschlag**, dem ersten, für den wir die parlamentarische Verantwortlichkeit übernehmen, in aller Offenheit vorgelegt. Der Hauptteil seiner Rede war der Wirtschaftskrise gewidmet, die namentlich den deutschen Arbeiter aufs schwerste gefährdet. Hier verlangte Genosse Macoun eine ganze Reihe von Maßnahmen, vor allem gegen die Betriebsstilllegungen und gegen jede einseitige Rationalisierung, wobei er auch auf die kritische Lage der Gewerkschaften verwies und für solche Zeiten außerordentlicher Arbeitslosigkeit eine entsprechende Staatshilfe verlangte. Genosse Macoun führte u. a. aus:

Zum erstenmal hat die deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei durch ihre Vertreter in Regierung und Parlament an dem Zustandekommen des Staatsvoranschlages, der jetzt zur Beratung steht, mitgewirkt. Auf Grund der Erklärung unserer Partei anlässlich ihres Eintrittes in die jetzige Regierungskoalition

habe ich eingangs im Namen unseres Klubs fest, daß wir uns der Verantwortung dieser tatsächlichen Wendung unserer Politik gegenüber unseren Wählern, vor allem gegenüber der deutschen Arbeiterklasse unseres Staates, voll bewußt sind. Der Staatsvoranschlag für 1931 ist in seiner Zusammensetzung und nach seiner gesamten Bedeutung für uns kein Ideal. Wäre es nur von unserem Willen abhängig, so wäre er zweifellos anders gestaltet. Das gilt namentlich für die Frage des Militarismus, für die kulturellen Forderungen und für die uns so wichtigen Fragen der Selbstverwaltung. Der Staatsvoranschlag ist für uns ein Kompromiß.

Unsere ablehnende Stellung gegenüber dem heutigen Militarismus bleibt unverändert; sein Abbau ist die Sache unserer späteren Kämpfe im Staate und international. Es bleibt unverändert unser Grundschlag bezüglich der kulturellen Forderungen, wo bisher nur wenige Fortschritte zu verzeichnen sind. In der Frage der Selbstverwaltung hat uns die Politik der vergangenen Regierung schwere Aufgaben der Wiederherstellung hinterlassen. Ein Teilerfolg auf diesem Gebiet ist durch die in den letzten Tagen vom Abgeordnetenhaus beschlossene Novelle zum Gemeindefinanzgesetz zu verzeichnen. Und nach wie vor geht unser Kampf um die Verwaltungsreform. Auch in dem wichtigen Kapitel Steuern weist der Staatsvoranschlag keinesfalls eine Annäherung an unsere Grundzüge auf. Das von uns bekämpfte heutige Steuersystem konnte nur eine gewisse Hemmung in der weiteren Entwicklung der indirekten Steuern erfahren.

Die Wirtschaftskrise hat sich im Laufe dieses Jahres bedeutend verschärft und gegenwärtig stehen wir vor einem überaus bösen Winter.

Wir verzeichnen eine ausgesprochene Industrie- und Landwirtschaftskrise. Was die letztere anlangt, so wiederholen wir, daß wir volles Verständnis für die Krise der Landwirtschaft haben und nach wie vor gewillt sind, an ihrer Behebung mitzuarbeiten. Wir wenden uns aber

einer Umformierung der tschechisch-bürgerlichen Politik erfolgreich in Angriff zu nehmen. Man wird daher vorerst auch gegenüber den sonst sicher als ehrlich empfundenen Worten des agrarischen Budgetredners Zweifel an ihre Aussichermöglichkeiten bewahren müssen.

in aller Schärfe gegen die leider noch immer angestrebte agrarische Zollpolitik, die die agrarischen Produkte unnötig verteuert und der Landwirtschaft keine Hilfe bringt, wohl aber die Gefahr, daß durch ihre Auswirkungen die Arbeitslosigkeit in der Industrie noch gesteigert wird.

Die Industriekrise ist aber zweifellos das schwerste Problem des Staates überhaupt und die Vorsorge hierfür im Staatsvoranschlag erscheint uns keineswegs als ausreichend. Einige Daten mögen aufzeigen, wie groß die Krise ist und wie alle Konzentration der Regierung und des Parlamentes auf diese wichtigste Lebensfrage erforderlich ist.

Ein bedeutender Gradmesser für die Konjunktur ist der Außenhandel. In dieser Beziehung weist das laufende Jahr eine bedeutende Senkung aus. In den ersten neun Monaten des heutigen Jahres haben wir ein Ausfuhrminus von 1627 und ein Einfuhrminus von 288 Millionen K zu verzeichnen.

Der gesamte Warenhandel der Tschechoslowakischen Republik ist daher heute in den ersten neun Monaten um 4519 Millionen K niedriger als in derselben Zeit des Jahres 1929.

Im einzelnen ist die Zuckerausfuhr in dieser Zeit von 698 auf 567 Millionen, die Mehl- und Getreideaufuhr von 655 auf 455, die Ausfuhr bei Holz von 459 auf 376, bei Kohle von 685 auf 567 Millionen zurückgegangen; bei Textilwaren haben wir alles in allem ein Ausfuhrminus von 628 Millionen zu verzeichnen. Nur tierische Produkte, Papier und chemische Produkte weisen ein Ausfuhrplus von 162 Millionen aus.

In der Tschechoslowakei beträgt der Lohnanteil bei Textilwaren 18 Prozent; der Lohnverlust durch die Rinderanfuhr bei den Textilwaren allein beträgt daher 112 Millionen.

Wenn man die ganze Rinderanfuhr von 1766 Millionen K auf einen durchschnittlichen Lohnkoeffizienten von 25 Prozent bringt, so beträgt der Lohnverlust über 440 Millionen K. Ein Beispiel dafür, wie diese Situation die Verminderung der Kaufkraft die arbeitende Bevölkerung herbeiführt!

Es ist ein oft gebrauchtes Argument, daß der Abbau der Löhne die Exportfähigkeit steigert. In Wirklichkeit ist der direkte Lohnanteil an den Konsumgütern verhältnismäßig gering, so daß eine fühlbare Preisenkung aus einem allgemeinen Lohnabbau nur dann entsteht, wenn die vorgelagerten Grundstoffindustrien alle aus der Lohnsenkung resultierenden Ersparnisse in voller Höhe in ihren Preisen zum Ausdruck bringen. Das geschieht aber nicht! So beträgt z. B. der Lohnanteil bei Steinfolge einschließlich der sozialen Lasten im Ostrauer Revier 37,5 Prozent, in Deutschland jedoch 60, in England sogar 70 Prozent; unsere Kohlenpreise entsprechen aber keineswegs diesen niedrigen Lohnkosten.

Der Lohnabbau ist also kein Mittel zur Hebung der Produktion und des Exportes. Die Steigerung der Arbeitslosigkeit hat unsere Befürchtungen weit übertroffen.

Zu Beginn des Jahres hielten wir bei einem Stand von 150.000 Arbeitslosen, heute haben wir 300.000 vollständig Arbeitslose, ohne die noch viel größer Zahl der Kurzarbeiter. Die gemeinsame Landeszentrale der freien Gewerkschaften hat in den letzten Tagen der Regierung eine Denkschrift über die Wirtschaftskrise und über den Stand der Arbeitslosigkeit überreicht. Nach dieser Darstellung erscheint die Lage einiger Industrien direkt hoffnungslos.

Festgestellt sei noch, daß in den deutschen Siedlungsbezirken die Arbeitslosigkeit am härtesten ist. Es entfallen tatsächlich in den deutschen Bezirken auf je 1000 Einwohner 18 Arbeitslose, in den anderen Gebieten auf je 1000 aber nur 9 Arbeitslose.

Der letzte Ausweis für Nordböhmen sagt, daß im Laufe des Monats September die Arbeitslosigkeit um 23 Prozent gestiegen ist.

Angeichts dieser Steigerung der Arbeitslosigkeit ist es nun notwendig, über die notwendigen Maßnahmen zu sprechen.

Mit der Gesetzesnovelle vom 5. Juni 1930 wurde eine Besserung der staatlichen Arbeitslosenfürsorge herbeigeführt, aber angesichts des katastrophalen Anwachsens der Arbeitslosigkeit sind die erhöhten Leistungen aber heute durchaus unzureichend. Es ist zu begrüßen, daß der Finanzminister im Budgetauswah die Mittel, welche unmittelbar zur Verringerung der Wirtschaftskrisen dienen sollen, hervorgehoben hat. Wir verzeichnen noch immer oder schon wieder trotz Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit zahlreiche Wünsche der Unternehmern nach Überstunden und Nachtarbeit. In einem Teil der Maschinenindustrie hat die Rationalisierung direkt zu einer Verlängerung der Arbeitszeit geführt.

Demgegenüber müssen wir die baldige Schaffung eines Gesetzes gegen Betriebsstilllegungen und die Verkürzung der Arbeitszeit als unsere Hauptforderungen bezeichnen. Für die Verkürzung der Arbeitszeit

sind internationale Bestrebungen zu verzeichnen, denen die Tschechoslowakische Republik ein Fortreter sein soll.

Wir müssen uns ferner gegen die einseitige Rationalisierung wenden. Die Rationalisierung muß die menschliche Arbeit erleichtern, darf sie aber nicht zu einem raffinierten Ausbeutungsbetrieb werden lassen. Die Rationalisierung muß mit Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen verbunden sein. In diesen Punkten muß der gesetzgeberische Eingriff in die Privatwirtschaft erfolgen!

Beschäftigt ist die Bewilligung eines Kredits von 150 Millionen für Maßnahmen zur Verringerung der Industrie- und Agrarkrise, nach den unterschiedenen Verwendungszwecken allerdings nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Mit Bezugnahme darauf muß hier dringend die Forderung auf dauernde Staatshilfe für die Gewerkschaften

geltend gemacht werden, die im Zusammenhang mit der staatlichen Arbeitslosenunterstützung ihre eigenen Mittel weit über das vorgesehene Ausmaß verwenden müßten.

Die Arbeitslosenklassen der Gewerkschaften weisen bereits Millionen an Defizit auf. Sollen sie ihre Aufgabe als Träger der Arbeitslosenunterstützung weiter erfüllen, dann muß, wie in anderen Ländern, für den Zustand der abnormalen Arbeitslosigkeit dauernd für Staatshilfe gesorgt werden.

Unmöglich ist das nicht in einer Zeit, wo Banken und andere wirtschaftliche Korporationen saniert werden!

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

(Copyright by Franck'sche Verlagshandlung, Stuttgart.)

Er wird etwa 40 Pfund gewogen haben und in einigen Jügen gleich er den runden, gutmütigen und leicht aussehenden Hund, die zuviel freuten. Sein Hirn aber arbeitete überraschend schnell. Blödsinnig schlug er mit seinem Schwanz einmal auf den getrockneten Schlamm, da sah Billo schon aufrecht. Er erblickte den alten Biber, und beide starrten sich lange Zeit an. Keiner rührte sich von der Stelle, bis sich Billo erhob und mit dem Schwanz wedelte.

Das genigte dem Alten, er ließ sich wieder auf die Vorderfüße fallen und wadelte gemächlich an den Rand des Damms. Dann tauchte er ins Wasser. Jetzt war er nicht mehr so vorsichtig wie ehemals, auch hatte er keine besondere Eile diesmal. Er brachte Bewegung ins Wasser. Rühr schwamm er hierhin, dorthin, sogar unter Billos Nag hindurch. Nachdem er das ein paarmal wiederholt hatte, durchschnitt er den Teich und schwamm ferngerade auf den höchsten der drei Biberbauten zu und verschwand. Fünf Minuten später durchleuchtete die Kunde von der Seldentat des Alten die ganze Siedlung. Der Eindringling, Billo, sei kein Luchs, auch kein Wolf und kein Fuchs. Ueberdies sei er jung und harmlos, um jeder könne die Arbeit oder das Spiel wieder aufnehmen, es besähe keine Gefahr, so lautete das Urteil des Alten. Wenn einer diese Worte in der Biberprache durch ein Sprachrohr gesprochen hätte, wäre eine schnellere Verantwortung wohl kaum erfolgt. Mit einemmal schien es Billo, der noch immer auf dem Damm stand, als tömme der Teich von lauter Bibern. Noch nie hatte er so viele Tiere auf einmal beisammen gesehen. Ueberall tauchten sie auf und

einige von ihnen schwammen in drei bis vier Meter Entfernung vorbei und schauten neugierig nach ihm hinüber. In den nächsten fünf Minuten schienen die Biber nichts besonderes vorzuhaben. Dann schwamm der Alte geradeswegs wieder ans Ufer; andere folgten ihm, ein paar Arbeiter verschwanden in den Kanälen und ebenso viele hockten außen unter Erlen und Weiden. Begierig wartete Billo auf die Jungen, denen er zum allererstenmal begegnet war. Endlich hatte er sie empfängt, wie sie aus dem kleineren Bau herauskamen. Sie kletterten auf ihren Spielplatz, eine glatte Ebene über dem schlammigen Ufer. Billo wedelte mit dem Schwanz, daß sein ganzer Körper zitterte, und rannte den Damm entlang. Als er den eben gelegenen Teil des Ufers erreichte, besand sich der junge Biber allein dort und knabberte zum Abendbrot an einer langen, soeben umgelegten Weide. Die anderen jungen Biber hatten sich in ein Dickicht junger Eichen zurückgezogen.

Diesmal rannte der junge Biber nicht davon, sondern schaute ganz ruhig von seinem Stück Holz auf. Billo lauerte sich nieder und wedelte voller Freude mit dem Schwanz. Der Biber blickte ihn eine Zeitlang an. Es gab ja nichts zu fürchten. Wer dieses fremde Wesen auch sein mochte, es war jung und harmlos und schien in der Tat ernstlich bemüht, einen Kameraden zu finden. Aufmerksam schaute der Biber sich Billo an. Dann fuhr er kühl mit seinem Abendbrot fort.

... Und Billo mußte jetzt, daß er nicht mehr einsam und verlassen war.

10. Kapitel.

Rettung eines jungen Bibers.

Wie im Leben jedes einzelnen Menschen ein einziger großer und vorherrschender Einfluß wirksam ist, so spielte im Leben Billos der Biber-Teich die schicksalhafte Rolle. Es muß Vermutung bleiben, wohin er gezogen und was ihm alles zu-

gestoßen wäre, wenn er den Teich nicht entdeckt hätte. Der Teich hielt ihn fest, er nahm allmählich die Stelle des Windbruchs ein, und in den Bibern fand er Freunde, die ihn für den Verlust Wotans und Grauwolfs ein wenig entschädigten. Diese Kameradschaft, wenn man sie so nennen kann, beschränkte sich auf diese Grenzen. Mit jedem Tag, den sie zusammen erlebten, gewöhnten sich die Biber immer mehr an Billos Anblick. Nach vierzehn Tagen schon hätten sie ihn vernünft, wenn er fortergegangen wäre, aber nicht so, wie Billo die Biber vernünft haben würde. Es war nur eine Art gutmütiger Duldung auf ihrer Seite. Bei Billo aber war es etwas ganz anderes, er wollte demütigt werden, es erfüllte ihn noch das Verlangen des Kindes, aus dem er noch nicht hinausgewachsen war, und wenn die Nacht kam — um in diesem Tone fortzufahren — verlangte es ihn danach, mit dem jungen Biber und seinen Gespielen in das große Haus zu gehen und dort zu schlafen.

Die vierzehn Tage, die dem Tag der Erkundung des Alten folgten, nahm Billo seine Wahlzeiten etwa 1500 Meter weiter oben an dem Fluß ein, wo es Krebse in Hülle und Fülle gab. Heimat blieb ihm aber der Teich. Nachts und einen großen Teil des Tages hielt er sich immer dort auf. Er schlief in dem unteren Teil des Damms, in besonders klaren Nächten oben auf dem Damm, und die Biber duldeten ihn gerne als ständigen Gast. Sie gingen in seiner Anwesenheit der Arbeit nach, als ob er gar nicht da wäre. Diese Arbeit erregte Billos ganze Aufmerksamkeit und er wurde des Zuschauens nimmer müde, sie verwirrte ihn. Tag für Tag sah er seine Freunde Holz und Zweige für den neuen Damm durchs Wasser bugtieren und bemerkte deutlich, wie dieser ständig wuchs. Eines Tages lag er vier Meter von einem alten Biber entfernt, der gerade einen fünfzehn Zentimeter dicken Baum durchzogte. Als der Baum stürzte und der alte Biber auf die Seite sprang, drachte sich

auch Billo in Sicherheit. Dann lehrte er aber sofort wieder zurück und schnüffelte an dem Baumstumpf. Er wollte zu gerne wissen, was es für eine Bewandnis mit diesem Lun hat und warum sich der Großvater oder die Tante seines jungen Freundes dieser Anstrengung unterzogen hatte.

Billo brachte die jungen Biber noch immer nicht so weit, daß sie auch mit ihm spielten, und nach den ersten acht Tagen gab er seine Bemühungen auf. Ihr Spiel verwirrte ihn in der Tat fast genau so, wie die Dammbauten der älteren Biber. Einer der Jungen z. B. spielte mit Vorliebe im Schlamm am Ufer des Teiches. Er sah aus wie ein kleiner Knabe. Während die Älteren Holzstücke von fünf bis dreißig Zentimeter Durchmesser zu dem großen Damm schleppen, holte dieser Junge kleine Zweige von der Dicke eines Bleistifts zusammen und baute einen kleinen Damm für sich. Eine Stunde lang baute er ununterbrochen und so fleißig an seinem Damm wie Vater und Mutter am großen. Billo lag während dieser Zeit in der Nähe, sah zu und kam aus der Verwunderung nicht heraus. Und durch den halbtrockenen Schlamm hindurch pflegte der junge Baumeister seine Kanäle ebenso zu graben, wie etwa ein Knabe seine Risse und Meere misamt den Seeperaten im Sand an einer Quelle bauen konnte. Mit seinen scharfen Zähnen nagte er sein Holz durch, zwei Zentimeter dicke Weidenruten. Und wenn einmal eine der eininhalb Meter langen Ruten zur Erde fiel, war er zweifellos genau so befreitigt darüber, wie der alte Biber, wenn eine meterhohe Birke krachend zu Boden stürzte. Billo vermochte aber nicht hinter den Spaß dieser Arbeit zu kommen. Er konnte verstehen, daß sie an dem Holz nagten, er schärfte seine Zähne selber gerne am Holz, es blieb ihm aber ein Rätsel, warum der junge Biber die Rinde so sorgfältig vom Stamm entfernte und verzehrte.

(Fortsetzung folgt.)

Aus einer Kneipzeitung.

So ist die wirtschaftliche und soziale Lage der Arbeiterschaft für unsere Partei der treibende Faktor, in einer gemeinsamen Regierung mit Vertretern der bürgerlichen Parteien und im Kampfe mit diesen und gegnerischen Kräften die Interessen der Arbeiterschaft zu vertreten.

Die Aera des Bürgerklochs bedeutete für die arbeitende Klasse, die Mehrheit im Spätere, tiefe Hoffnungslosigkeit. Das gab der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei, bekräftigt durch den Ausgang der letzten Wahlen, die Richtung.

Verzinkt mit der tschechischen Sozialdemokratie sehen wir alle unsere Kraft ein, die erlittenen Schäden gutzumachen und in schwerer Zeit soziale Fortschritte in der staatlichen Gesetzgebung zu erzielen. Beides bringt uns den Kampf unserer Gegner ein.

Die deutschen Christlichsozialen versuchen, ihre eigenen Sünden vergessen zu machen, indem sie unsere Arbeit herabschätzen. Die deutschen Nationalsozialisten und die deutsche Nationalpartei versuchen, unsere Gemeinschaft mit der tschechischen Sozialdemokratie zu verhöhnen und uns nach der schon oft abgeleiteten Melodie des „nationalen Verrats“ zu beschuldigen. Beiden wäre zu sagen, daß sie Regatisten im Kampfe um die Forderungen des deutschen Volkes an die Tschechoslowakische Republik sind.

Das gesamte deutsche Volk kann seine besonderen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Forderungen nur mit Erfolg betreiben, wenn auch ein Teil des tschechischen Volkes dafür gewonnen wird. Und diese Aufgabe wird nicht der deutsche Nationalismus erfüllen, sondern die deutsche und die tschechische Sozialdemokratie!

Und dieser großen Sache bringen wir auch Opfer und stimmen für das Budget. Unser Weg aber geht weiter in der Richtung des Sozialismus!

Die Arbeiterbewegung und ihre Organisation sind von der Verfolgung und Achtung zur Anerkennung gekommen, sie haben jetzt die Etappe einer gewissen Macht in der Führung von Wirtschaft und Staat zu erklimmen und zu durchlaufen. Angesichts der Diktatur in den verbliebenen Ländern Europas erwacht uns aber noch ein großer

Kampf um die Erhaltung der Demokratie in der Tschechoslowakischen Republik.

Ringum machen sich die Zeichen der Abarten des Faschismus bemerkbar. Wir blicken nach Oesterreich und sehen, daß mit den Heimwehren ein Kampf ausgefochten war und ist, und wir hoffen, daß es der geschlossenen Kraft der Arbeiterklasse Oesterreichs gelingen wird, ihren Faschismus zu parieren. In Deutschland sind die Anzeichen, infolge des Wahlsieges der Faschisten droherwer, gefährlicher. Aber wir können wohl mit der deutschen Sozialdemokratie zusehends die künftigen Entwicklung entgegensehen. Neben den Verhältnissen in diesen beiden Staaten erfüllt uns furchtlich Sorge und Besorgnis darüber, wie in Polen mit schamloser Gewalt die Wahlen zu einem Erfolg für die Diktatur gestaltet wurden.

Umgeben von diesen gefährlichen Merkmalen sagen wir und wiederholen wir, daß und noch der Kampf um die Erhaltung der Demokratie erwacht. Insgesamt erfüllt von der Größe und Schwere unserer Aufgabe sind wir ebenso überzeugt, daß wir mit unserer Politik das Vertrauen unserer Wähler, das Vertrauen der Arbeiterschaft nicht täuschen werden.

Lebhafter Beifall.

Einheitsfront der Hakenkreuzler mit Střibný.

In der Budgetdebatte kam es gestern bei der Rede des Abg. Střibný zu einem interessanten Intermezzo. Ein paar im Saale anwesende deutsche Nationalsozialisten hatten bei den wirtschaftspolitischen Ausführungen des Herrn Střibný wiederholt zu stimmende Zwischenrufe gemacht. Diese schöne Harmonie wurde einigermaßen gestört, als Střibný auf das nationalpolitische Gebiet überging. Aber die Einheitsfront wurde bald wieder hergestellt. Herr Střibný verteidigte mit viel Temperament die Prager StraßenDemonstrationen und lang der Prager Straße ein Loblied. Die deutschen Nationalsozialisten protestierten zuerst ein wenig, als ihnen aber Střibný zurück, daß sie eine Rinderheit seien, der Bescheidenheit gesehne, erklärte Herr Krebs:

„Wir wollen ja in Prag keine Rechte, wir wollen ja nur in unserem subeindeutschen Gebiet Rechte haben.“

und zum Schluß tief er würdlich:

„So sagen Sie doch endlich, daß es gegen die deutschen Juden ging. Wir wollen nicht immer gebaut werden für die Provokationen anderer.“

Die deutschen Nationalsozialisten geben also die Rechte der Deutschen in Prag freiwillig preis und sie sind auch bereit, gemeinsam mit Herrn Střibný die Prager StraßenDemonstrationen, den Angriff auf das Deutsche Haus, die Demonstrationen gegen deutsche Kunst und Kultur zu billigen, wenn sich Herr Střibný nur bereit findet, zu erklären, daß es gegen die deutschen Juden gegangen sei, gegen dieselben Juden, denen gegangen sei, gegen dieselben Juden, welche die deutschen Nationalsozialisten im Verlaufe der deutschen Nationalsozialisten bei der ein mit allen anderen deutschen Parteien in der Volkszählung daran erinnern, daß es ihre Pflicht ist, sich als Deutsche zu bekennen. Die Selbstverwandtschaft der Faschisten aller Spielarten ist wieder einmal recht bildhaft in Erscheinung getreten!

Es ist zwar im „Tag“ erschienen, aber doch wohl durch einen Irrtum, sei es des Einsenders, sei es der Redaktion. Denn auf die Dauer würde ein politisches Blatt, das auch nur den bescheidensten Anspruch darauf erhebt, ernst genommen zu werden, derlei doch nicht vertragen. Zum Beispiel:

„Geld, Geld, Geld, das war unser erster und letzter Gedanke! Die Rolle ist die Mutter glücklicher Einfälle. Wir hatten uns sechs Wölmer-Risikos besorgt, und diese wußten uns Geld einbringen. Die Druckerei hergebarth in Leitmeritz wurde angepumpt und druckte uns damals, ohne die Bewußtheit, sie jemals bezahlt zu bekommen, 4000 Lasterkarten. Diese Opferkarten landeten wie an unsere Mitglieder und Parteigenossen und beleagerten außerdem jedes Mitglied unseres Bundes mit einem ungeliebigen Kopfschmerz. Und nun konnte es begonnen. Viele unserer Leute kamen erst Mitte Oktober zum Studium nach Prag. Dann dach es Semdärmeel hoch und angepumpt. Und wer schuf es! Wir schufen es nur, weil alle Jungs es den Glauben hatten, daß es gelingen müßte.“

Wie sollte es nicht gelingen, da man dem jüdischen Erbfeind schon die besten Kriegslisten abgekauft und das Geld, von dem das Dritte Reich doch frei sein soll, zu seinem ersten und letzten Gedanken gemacht hat, der eben auch der einzige bleiben wird!

Und was sich da noch alles abspielte: „Nur wenige aber sahen hinter die Kulissen. Es kann sich niemand ein Bild machen, was diese Woche an Zeit, Arbeit und Geld und besonders an Nerben, jedem Einzelnen kostete, der mit in leitender Stellung stand. An ein Studium dachte schon keiner mehr.“

Nichts Neues! Weiter:

„... dann die Besorgnis um unsere Baldur von Schirach, der ständig, von Geheimen umgeben, in Gefahr war, verhaftet zu werden. Am Freitag um halb 7 Uhr, ich will gerade mit unserem Sportleiter das Hotel Monopol betreten, in dem von Schirach wohnte, als wir vor der Tür auf 5 feierlich in Schwarz gekleidete Männer trafen, die alle lieblich mit einem Halbspinner ihr weißes Haupt bedeckt haben. Einer kommt auf uns zu: „By jesse 3 Berlin, Sie sind aus Berlin?“ „Ne, wir sind 3 Böhmen.“ Wir stürzen hinaus in Schirachs Zimmer. Vorsicht! Schadet nie. In diesem Staate muß sich jeder Reichsdeutscher dieses Sprüchlein vor Augen halten. (Hatte man doch 3 B. einen Reichsdeutschen in Prag bei Wegstätt 3 Wochen ins Kitzchen geschickt, weil man bei ihm einen handgeprägten Rosenkranz und delotzende Briefe fand, die in Wirklichkeit herzerweichende Liebesbriefe seiner Braut Ilse waren.)“

Weitere Daten über diese Privatangelegenheit verrät er nicht. Immerhin wichtig für die nationale Sache, zu wissen, daß sie Ilse heißt. Aber wer denkt da nicht an die Helidenten, die man in der ersten Bürgerkriegsperiode oder in der Prima des Gymnasiums vollbrachte! Daß sie sich auf dem Klosett verstopft und mit Baldur um Blößenreden Fangerie gespielt hätten, wird nicht erzählt, muß aber ungewisshaft geschehen sein, sonst hätte ja die ganze Geschichte ein Loch. Wir halten jede Wette, daß sich an den Klosettständen des Hotells Monopol noch die Spuren der „A. Z. Wode“ finden!

Herr Baldur gab es noch allerhand Abenteuer, die einen davon überzeugen, daß die Welt

cher vom kleinen Morix als von diesem Balko-Rachwuchs erneuert werden könnte. Etwa: „Nun, wie kommen wir aus dem Hotel heraus? Wir verlassen das Hotel durch den Speiselausgang und haben kaum 10 Schritte gemacht, als wir bemerken, daß sich einer von diesen mit der Melone bedeckten Herren an unsere Herzen heftet. Wir waren aber wieder einmal die Schlägeren. Wir gingen ganz langsam ins Deutsche Haus hinein, durchstießen die Gassen und den Garten und kamen beim anderen Ausgang wieder heraus. Schirach konnte dann an unserem Kameradschaftsabend ungestört teilnehmen und der gute schwarze Mann steht vielleicht heute noch vor dem Deutschen Hause.“

„Volle Sache das! Sollte man Dillern erzählen. Habe noch nie so jelscht. Rann, Jungs, bodruff wolln mr een Pilgenke pifo schöppen. Prost, Jungs! Das Dritte Reich!“

Es sollen ähnliche Fleischaufgaben von Akademikern, angeführt derer man die Einführung der allgemeinen Schulpflicht nicht genug bedauern kann und die Zeiten zurückgeht, da diese Geistesheroen ihre Gedanken nicht drucken konnten, weil sie das Schreiben nicht lernten, schon vor Jahrzehnten in Kneipzeitungen gestanden sein. Aber den dollen Jungs fehlt so sehr der Sinn für Tradition, daß sie auch das vergessen haben und sich für ein staunenswertes Novum halten:

„Besonders die Tatsache, daß der Korporationsstudent mit seiner Tradition bricht und den alten nationalbürgerlichen Geist ablegt, beweist, daß er sozialkritisch ist und die Zeichen der Zeit versteht. Wir werden aber nie vergessen, zu sagen: Wir sind eine sozialistische, eine antikapitalistische und revolutionäre Bewegung. Wer in uns eine radikalere Auflage der Deutschnationalen sieht, der tut bei Gott besser, wenn er uns ungeschoren läßt.“

Radikalere Renaufgabe? Nicht doch. Nur eine bei weitem kindisere, die vielleicht tatsächlich noch die letzte Heldentugend der älteren Generation, die Trinksicherheit, verliert. Man mag ja ein noch so heftiger Gegner der studentischen Sauffitten sein und die Ungeistigkeit der Korporation für eine Pestbeule der deutschen Kultur halten — das war immerhin noch eine Ueberzeugung, die den ihr gemäßen Ausdruck fand. In einem Biergewissen gehört auch der Maßkrug. Sie haben mehr gefressen, aber weniger geredet und so gut wie nichts geschrieben. Das war formgemäß und wiederum das Phänomen ein Scheusal war, doch ein Monument stützlicher Einheit. Im Brauendbrenn umgehen, womöglich Milch trinken, Bubi spielen, und dabei das Maul voll romantischer Phrasen, den Schlagring statt des Schlagers und zur Abwechslung sogar die Feder statt des Doppelliters in der Rechten — nein, da war uns die alte Generation lieber; sie war radikal, weil sie nicht versuchte, zwei kontrastische Gegensätze zu vereinen, sondern wußte, was zusammengehört und was sich niemals reimt. Daß Durst und Bier einen Stabreim gebe und Bierverschiff sich auf den Schmiß reimt, der eine geistgemäße Bijage vollendete, das war den Alten noch bewußt. Die Jungen tragen ein Fadenkreuz auf der Dohle und schreiben Schulaufsätze für die Tagespresse — Gespensier aus der Geistesdämmerung, die dem Untergang des Abendlandes vorangeht!

Wirtschaftlich: Die konservative Reichspolitik ist tot. England zuliebe vermanert sein Ueberseeand irgend ein Handelsort. Auch das Mutterland wohnt in gleicher Weise seine Interessen. Das Labourkabinett hat jeden Schutzoll und jeden, den Lebensunterhalt der Volksmassen verteuern den Protektionismus abgewehrt. Die konservative kanadische Regierung und die hinter ihr stehenden Agrarproduzenten sind in Macdonald und Snowden unbegreifbar. Kanada erhielt das Pfoster, daß im nächsten Jahre in seiner Hauptstadt eine britische Wirtschaftskonferenz prüft, wie die inneren und äußeren Handelsbeziehungen der britischen Staaten ausgebaut werden können. Wo Weißbögünstigungen und Pölle bestehen, bleiben sie für die nächsten drei Jahre unangetastet. Das ist in großen Zügen das wirtschaftliche und politische Ergebnis der Reichskonferenz von 1930. Größere Freiheiten für jeden einzelnen und zugleich neue Klammern in die Taschen des Reichshauses.

Die englischen Konservativen loben. Sie schreien von einem „völligen Fehlschlag“. In Wahrheit sind lediglich ihre eigenen Hoffnungen auf erhöhte Ausplünderung der arbeitenden Klassen zerschanden geworden. „Große Enttäuschung in den Ueberseeatlanten“, posaunen die reaktionären Blätter. Enttäuscht konnte nur der sein, der da glaubte, die britische Reichskonferenz werde die Weltwirtschaftskrise befeitigen. Die internationale Arbeiterschaft weiß der Labourregierung Dank, daß sie den Zollimperialismus der britischen Konservativen verhindert hat. Er hätte nicht nur der englischen Wirtschaft und nicht nur den englischen Volksmassen unermesslichen Schaden zugefügt, sondern der gesamten Weltwirtschaft. Er hätte die wirtschaftlichen Gräben zwischen den Völkern vertieft, und damit die politischen Spannungen gefährlich erhöht. Das ist vermieden. Bedauerlich bleibt der Preis, den die Arbeiterregierung dafür bezahlen mußte. Unter dem Vorstich des Handelsministers Graham hatte sie einen Ausschuss errichtet, der die Pläne ausarbeitete, um den Ein- und Ausfuhrhandel zwischen den britischen Reichsländern zu rationalisieren. Die ureigenen kapitalistischen Interessen der Gliedstaaten lassen sich einseitig zu weit auseinander, als daß sie sich zu dieser vernünftigen Handelsregulierung bereingefunden hätten. Vielleicht liegt früher oder später das Gesamtwohl der einzelnen britischen Völker über den Eigennutz und die Profitgier der Besitzenden. Kein besseres Beispiel für Europa und für die tausendfach ineinander verflochtenen, aber im Nationalismus erstarrte Weltwirtschaft, als den getragenen Warenaustausch in einem Reiche, das ein Fünftel der Menschheit umfaßt.

Immerhin, der britische Völkerbund bleibt für unsren zerklüfteten, wirtschaftlich und national so verfeindeten und in Vorden stehenden Kontinent ein beschämendes Vorbild. Solange wir in dieser gegenwärtigen Gesellschaftsordnung leben, in der das Trennende stärker geworden ist als das Bindende, die nur noch zwischen Krieg und Krise hin- und herumwackeln, solange können wir nur eins wünschen: daß dieser britische Völkerbund besteht. Er braucht heute den Frieden der Welt wie das glückliche Brot, und ist deshalb in dieser gewitterchwangeren Periode ein starker Faktor der Verständigung und des Friedens. Jeder Stein, der aus der britischen Reichskrone herausfällt, würde alle Deutegierigen der Erde herauslocken, würde alle kapitalistischen Raubgierige wachrufen und alle imperialistischen Furien entfesseln. Die britischen Ueberseeatlanten wissen es, und diese Erkenntnis, vom Regen in die Traufe zu kommen, ist heute das stärkste Band des englischen Empire.

Senatsausschüsse.

Prag, 25. November. Die zuständigen Senatsausschüsse erledigten im Laufe des heutigen Tages die Mieterschutzvorlage sowie die Gemeindefinanznovelle und die beiden Steuervorlagen, die bereits morgen den Gegenstand der Plenarberatungen bilden werden. Zum Mieterschutzgesetz wurde eine Resolution angenommen, in der eine Herabsetzung der Eisenpreise und aller Baumaterialien überhaupt sowie eine Frachtermäßigung für diese Stoffe gefordert wird.

Im Wehrausschuss des Senats gab es eine Aussprache über aktuelle Armeefragen, wobei Herr Dyl den „übertriebenen“ Pazifismus verurteilte; es scheint hier direkt eine systematische Kampagne vorzuliegen, die die Armee schädige. Der Erziehung der Jugend zur Wehrhaftigkeit müsse besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Klofač verurteilte es dagegen, daß man bei uns jeden Pazifismus als Schwäche hinstelle, und weist auf die Dringlichkeit der Dienstzeitverkürzung hin.

Minister Šiklovský klagt wie gewöhnlich über die Unzulänglichkeit seines Budgets, das trotz der erhöhten Ausgaben für die neuen Gehaltsgefesse und Reorganisierungen etc. nicht erhöht worden sei, und stellt Frankreich als Muster hin, wo die Militärverwaltung stets sehr beträchtliche Mittel erhalte. Er kündigte ein neues Gesetz über militärische Einquartierung und Vorratmanforderung an. Einmütlich der vormaligen Erziehung brauche die Schule nichts zu befürchten; sie solle nur ordentliche, abgehärtete und disziplinierte Menschen erziehen; an eine Soldatenspieleret denke man nicht.

Die britische Reichskonferenz.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)

Als der englisch-indische Kongress seine Tore öffnete, neigte sich die britische Reichskonferenz zu Ende. Unsere Superkluben pflegen mitleidig zu lächeln, sobald der Name des Genfer Völkerbundes genannt wird. Daß heute das größte Reich der Erde nichts anderes als einen solchen, fast nur noch durch die Vermissten zusammengehaltenen Völkerbund darstellt, darüber haben die Allgesehenen kaum nachgedacht. Ein Völkerbund, der ohne Kolonien und Mandate ein Fünftel der Menschheit umfaßt.

Aus ehemaligen mit Gewalt eroberten, ausgegogenen und mit Gewalt niedergeworlenen Kolonien sind freie, selbständige Bundesstaaten geworden. Eine Entwicklung, die im Verhältnis Englands zu den ehemaligen Vorkolonien, dem heutigen Südafrika, in lebendiger Erinnerung ist und am deutlichsten die Kunst und die Praxis englischer Politik und englischer Vermögen veranschaulicht. Da in der Geschichte keine Sentimentalitäten zählen und keine Träumereien, sondern nur die bestehenden und gegebenen Faktoren des gesellschaftlichen Prozesses, so haben wir weder mit der Vergangenheit zu rechnen, noch die Sicht in die Zukunft mit allseitigen Wunsch- und Abziehbildern zu verleben. Deshalb können wir die gefährliche Phrasen von dem nahen Ende des britischen Reiches den Jüngern Oswald Spenglers überlassen, die den Untergang des Abendlandes sehen, weil die Hohenzollern und Habsburger den Weltkrieg verloren, und weil ihr System einer Staatsform Platz machen mußte, die den Augenblickern der vergan-

genen Zeit wenig genehm ist. Als Marrieten sind wir davor bewahrt, Vergangenes, Gegenwart oder Zukunft hinter Zuhenscheiben zu betrachten. Nicht von ungefähr, daß Karl Marx sein Kapital in England geschrieben hat. Hier war der moderne Kapitalismus am frühesten und am reinsten entwickelt. Zu gleicher Zeit ist England die Mutter der Parlamente. Das Wort war die Voraussetzung des anderen. Hand in Hand mit dem von England in die Kolonien getragenen wirtschaftlichen Entwicklungsprozess, mußte naturgemäß die geistige und politische Umformung gehen. Der Krieg vollendete, was sich in Jahrzehnten und Jahrhunderten vorbereitet hatte. Die bürgerliche und nationale Emanzipation der britischen Ueberseeatlanten marschierte gleichen Schritts mit der mechanischen Ausnutzung von Ackerbau und Bodenschätzen. Darin aber scheint uns das ganze Geheimnis des britischen Empire zu liegen, daß London immer noch rechtzeitig die Augen zu öffnen wußte vor den politischen und sozialen Folgen der Industrialisierung seiner Kolonien.

Die wirtschaftliche Selbständigkeit der Ueberseeatlanten schreite fort und die Arbeiterregierung hat sich dieser Tatsache nicht verschlossen. Der Rahmen der politischen Selbständigkeit ist vergrößert worden. Die Generalgouverneure werden in Zukunft von den Ueberseeatlanten ernannt, unabhängig von London. Nur der Krone bleibt ein formales Mißbestimmungsrecht. Ein Reichshofgericht tritt in Funktion, das alle Streitfragen zwischen dem Mutterland und den Kronländern regelt. Außenpolitisch: geschlossene Aufstreiten, im Völkerbund, in internationalen Fragen, und vor allem Uebereinstimmung der britischen Länder mit der gegenwärtigen englischen Abrüstungspolitik!

Wo bekomme ich für mein neugeborenes Kind umsonst ein passendes Weihnachtsgeschenk?

Bei der **BÖHMISCHEN SPARKASSE in Prag** — gegenüber dem Nationaltheater — welche jedem in heurigen Jahre **1930 in Groß-Prag** und im politischen Bezirke **Prag-Land** oder im Gerichtsbezirke des Sitzes einer ihrer Filialen geborenen Kinde, dessen Mutter zur Zeit dieser Geburt dort ihren ordentlichen Wohnsitz hatte, ein auf seinen Namen lautendes **Einlagsbuch** mit einer Stammeinlage von **Kč 25.-** schenkt. Näheres enthalten die in den Geschäftsstellen der Böhmisches Sparkasse ausgehängten Kundmachungen.

Der Kinderraub in Hollywood.

Prominentenklame oder Verbrecherkomplott? — Die Polizeiwache vor Harold's Villa. — Chicagoer Kinderjäger mit Millionenprojekten.

Es hört sich recht grauig an, was die Hollywooder Polizei in geradezu romantischer Ausschmückung aller Details zu wissen gibt. Die Kinder von Harold Lloyd, Mary Pickford, Douglas Fairbanks, Norma Shearer und Lionel Barrymore sollen in größter Gefahr sein! Die Behörden lassen die luxuriösen Villen der Filmprominenten durch Kriminalpatrouillen bewachen und vor dem Hause des ewig munteren, ewig lächelnden Harold Lloyd stehen sogar zwei uniformierte Beamte mit Gummiknüppel und Revolver Tag und Nacht Wache, um die beiden sechs- und siebenjährigen Kinder des großen Filmkomikers vor den fürchterlichen Ausschlägen einer geheimen und rätselhaften Bande zu bewahren. Klame für einen neuen Film? Suchen die Trusts das Motiv einer Purlesse populär zu machen? Haben die vielgeplagten Stars, weil zurzeit kein Ehestand fällig ist, und keine Eifersuchtskugeln fliegen, wieder einmal nötig, eine knallige Reklame in die stauende Welt ihrer Hörigen loszulassen? Nur der Jupiterhimmel weiß es, der vielstauden Kerzen strotzt durch die feudalen Ateliers strahlt.

Einer der berüchtigten Chicagoer Verbrecherkongerne soll das unheimliche „Ding“ ausgeklübelt haben. Es handelt sich um nichts weniger, als um eine Art Rassenentführung der Filmliedlings-Junioren, also man will dem jarten Nachwuchs der immer in Großaufnahmen redenden und denkenden Filmarrivierten weiter kein Leid antun — den Portefeuilles der millionenschweren Eltern jedoch desto mehr. Es soll sich kurz gefasst, um eine Erpressungskongere ganz großen Stils handeln, mit der der Chicagoer Unterweltkonger seine etwas matt gewordenen Kassen wieder gesund zu bäppeln gedenkt. Da es immerhin 53 Kinder sind, die man den Eltern später wieder gegen ein entsprechendes anständiges Lösegeld zur Verfügung stellen will, so kann man sich denken, daß der Aderlaß an amerikanischen Honoraren gemessen, bei geläuteten Coup bestimmt nicht unerheblich wäre. Die Manager des sauberen Unternehmens sollen mit einer Reineinnahme von einer Million Dollar gerechnet haben. Wohl gemerkt, nach Abzug der gewiß sehr beträchtlichen Spesen, die ein solches Unternehmen eben mit sich bringt.

Eine ganz besonders wirksame Gegenoffensive gegen den rickischen Streich der Chicagoer Dunkelmänner oder haben die besorgten Väter und Mütter, also die Prominenten von Hollywood, selbst ausgeklübelt. Es soll nämlich dieser Tage im Bolschi von Douglas Fairbanks und Mary Pickford unter der schönen und rührenden Devise: „Rettet unsere Kinder!“ eine regelrechte Protestversammlung der Filmarrivierten stattgefunden haben, in der sich geradezu melodramatische und firmreife Szenen abgepielt haben

dürften. Jedenfalls, so behaupten wenigstens die immer orientierten „Kulissenkriecher“, hat Fairbanks, der fühne Reiter und sämtliche Hindernisse des Films spielend meisternde Athlet der Großaufnahme eine dennebernde Philippika geschwungen und den Beifall aller Väter und Mütter von Hollywood gefunden. Harold Lloyd aber, der unentwegt lächelnde, soll in dieser denkwürdigen „Elternratsitzung“ der Hollywooder Filmliedlinge auch nicht ein einziges Mal seinen Mund verzogen und von einem geradezu unnatürlichen Ernst gewesen sein. Er war nämlich, man muß sich das illustriert vorstellen, der Vorsitzende dieser Versammlung, und leitete die Verhandlungen mit einer so fabelhaften Routine, als wäre er seit drei Jahrzehnten der unangefochtene Präses eines Hollywooder Regierklubs. Gewisse Leute aber, die gern alles „durch den Kasko ziehen“, behaupten nun, daß man die Protestversammlung der Filmberühmtheiten regelrecht vertont hat und sie noch in diesem Winter als einzigartige Reklame der Trusts auf den Markt bringen werde. Es ist klar, daß diese Leute gar nicht wissen, wie wenig den Filmprominenten in Hollywood an Reklame gelegen ist. Sie sind ja so distinkt und so beschreiben, die Stars der Leinwand!

In den Hollywooder Statistencafés ist man allerdings sehr skeptisch. Da sitzen die Leute, deren Kinder bestimmt nicht in Gefahr geraten, von Chicagoer Verbrecherkongernen entführt zu werden. Sie lesen die Sensationsmeldungen der Klatschpresse und ein tränenreiches Interview mit Douglas Fairbanks, dem ängstlich besorgten Vater; sie ereifern sich über ein stimmvolles Feuilleton, das die ständige Polizeiwache vor Harold's Villa im Stille der rasenden Kriminalreporter schildert, und natürlich machen sie ihre ungläubigen Scherze über das ganze Entführungstheater. Sie, die immerhin hinter die Kulissen gesehen haben und zu viel wissen, um allzu gungläubig zu sein, sehen die Sache mit einem heiteren und einem nassen

Ubler Mundgeruch

wird abgeholfen. Zählich gefärbte Zähne entstehen das schlaue Amalgam. Beide Schönheitsfehler werden als schon durch einmaliges Waschen mit der herzlich erscheinenden Zahnpasta **Chlorodont** beseitigt. Die Zähne erhalten schon nach kurzem Gebrauch einen wunderbaren Glanz, gleiten auch an den Seitenflächen, der gleichzeitiger Benutzung der dafür eigens konstruierten **Chlorodont-Zahnbürste** mit gerundeten Borstenköpfen. Feinleines Spielereit in den Zahnräumen entfernt alle Krüme des üblen Mundgeruchs werden gründlich damit beseitigt. Berlin: in Sie es rund 1/2 mit einer Tube zu 4 Ks, große Tube 6 Ks. **Chlorodont-Zahnbürste** für Damen 7 Ks (wöchliche Wechsel), für Herren 8 Ks (wöchliche Wechsel). **Chlorodont-Mundwasser** flüchtig 8 Ks und 16 Ks. Nur echt in blau-grüner Originalpackung mit der Aufschrift „Chlorodont“ Heberast zu haben.

Statt Todesurteil — sieben Jahre Kerker. Vor dem Budweiser Schwurgericht hatte sich am Dienstag Jan Urbánek aus Dinkelsbier bei Budweis zu verantworten, der unter der Anklage steht, im März 1929 seine Gattin Marie ermordet zu haben. Urbánek war im Vorjahre vom Geschworenengericht zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Das Oberste Gericht hatte zwar die Richtigschuld der Angeklagten verworfen, aber das Geschworenengericht in der ersten Haupt- und in der ersten Zusatzfrage sowie das darauf gegründete Urteil aufgehoben und eine neuerliche Verhandlung angeordnet. Bei der neuerlichen Verhandlung wurden den Geschworenen zwei Hauptfragen, lautend auf Mord oder Totschlag, sowie mehrere Eventualfragen vorgelegt. Auf Grund des Geschworenenerdictes wurde Urbánek zu sieben Jahren schweren Kerkers verurteilt durch einen Freitags jedes Vierteljahr und Dunkelhaft am Jahrestage der Tat verurteilt. Die Geschworenen hatten die Frage auf Mord einstimmig verneint, die auf Totschlag einstimmig bejaht. Die Verhandlung war geheim.

Erbschleicherei. In Baněvo wurde der Zumeister Ladis und der Gemeindevater Petrowitsch unter dem Verdachte der Erbschleicherei verhaftet. Nach den bisherigen Erhebungen bewog Ladis den Gemeindevater, Schmuckgegenstände und Bargeld im Gesamtwerte von nahezu einer Million Dinar aus der Verlassenschaft einer kürzlich verstorbenen Rentnerin zu unterschlagen und die ganze Erbschaft auf Ladis zum Nachteil des gesetzlichen Erben zu übertragen.

Verstümmelung in Komorn. Am Montag nachmittags gegen halb 4 Uhr brach in den Werkstätten der Schiffwerft der Stoba-Werke in Komorn ein Brand aus, der die mechanische Werkstatt vernichtete. Die Freiwillige Feuerwehr trat als erste auf der Brandstätte ein, später kam auch die Feuerwehrgesellschaft Komorn zu Hilfe. Da ein starker Wind wehte, wurde um Militärschutz angehalten. Der Brand wurde bis 6 Uhr so weit lokalisiert, daß den umliegenden Gebäuden keine Gefahr mehr drohte. Die Nachricht, daß bei dem Brande auch noch ein Mensch und die Maschinenrichtung des Motorbootes „Präsident Malarski“ verbrannt, entsetzte nicht die Tatsachen.

140 Christusprojekte! Daß diejenigen, die mit Christus ein Geschäft machen, durchaus nicht immer geistlich handeln, geht aus der originellen Tatsache hervor, daß zur Zeit nicht weniger als 140 Christusprojekte vor dem Garnischen Gericht zur Verhandlung stehen, die sämtlich als Nachspiele zu den 140-jährigen Oberammergauer Passionsspielen zu betrachten sind. Verklagt sind Oberammergauer Wirte und Pensionärstüber, die die von den Reisegesellschaften einfallulierten und von ihnen an die Geschäftsbauunternehmer abgelieferten Trinkschalen an das Personal nicht ausgegibt haben sollen. Einige der Dienstherren, unter ihnen auch Herr Anton Lang, der Christusdarsteller persönlich, sind schon kostenpflichtig zur Auszahlung der eingehaltenen Beiträge verurteilt worden. Christus-Lang zog die höchst unchristliche Konsequenz, keinem gesamten Personal zu kündigen.

Schriftstellernot und Kienhonorare.

Wie es im Ausland aussieht. — Günstige Lage in England und Amerika.

Die beklagenswerte Situation, in der sich die Mehrzahl der deutschen Berufschriftsteller zur Zeit befindet, wurde schon wiederholt in eindringlichen Worten von der Presse besprochen. Dabei wurden einschüchternde Einzelheiten aus diesem tragischen Kapital bekant und mit Bestürzung mußte man hören, daß eine Reihe unserer bedeutendsten Schriftsteller und Dichter tot seien, ja vereinzelte sogar hungern. Abgesehen wird hier natürlich von den Einnahmen eines Remarque oder Thomas Mann, dessen „Waldenbrock“ durch die verbilligte Ausgabe in der letzten Zeit in mehreren hunderttausend Exemplaren abgesetzt wurde.

Wie steht es nun in dieser Hinsicht im Ausland? Sind die fremdsprachigen Schriftsteller besser daran als ihre deutschen Kollegen?

Unangenehm sind die Verdienstmöglichkeiten der italienischen Schriftsteller unter dem Fascismus geworden. Das Publikum geht nicht mehr mit: sehr wieder weisen die Blätter auf die bedauerliche Tatsache hin, daß die seriösen Literaturwerke nur einem äußerst geringen Absatz finden.

Die Einkünfte, die D'Annunzio allerdings in seiner literarischen Laufbahn erzielt hat, werden auf etwa zwanzig Millionen gegenwärtiger Lire, also fünf Millionen Friedensdollar, geschätzt. Den Großteil hiervon bilden selbstredend ausländische Honorare, namentlich englische und amerikanische. Als D'Annunzio in den Jahren 1911 bis 1914 in Frankreich lebte, — die Gläubiger hatten ihn damals keine Villa in Sestignano gepfändet — schrieb er viel für amerikanische Tagesblätter und Zeitschriften, die ihm jede Zeile mit dem höchsten Honorar von fünf Goldfranken bezahlten. Dieser Donator ermöglichte ihm nicht nur ein luxuriöses

Auskommen, sondern auch die Tilgung seiner großen Schulden.

Ungefähr dieselbe Summe wie D'Annunzio haben sich noch zwei weitere Literaten Italiens erkaufen: Pirandello, dem in den letzten Jahren aus der ganzen Welt Tantiemen zufließen und Guido da Verona, der „italienische Courbis-Mahler“. Seine zahlreichen Romane haben Aufträge erreicht, die geradezu ins Phantastische gehen — manche überschritten das vierhundertste Tausend.

Franszösische Bücher werden in der ganzen Welt gelesen, im Lande selbst ist das Interesse für die schöne Literatur groß und die leichte, pridelnde Schreibweise der Franzosen erscheint einem raschen Absatz ihrer Werke ungemein förderlich. Alle diese Faktoren werden aber durch die außerordentliche Fruchtbarkeit der Verfasser und durch die Unzahl der Schreibenden empfindlich beeinträchtigt. Die Fähigkeit, einen leidlichen Unterhaltungssroman, Novellen oder ähnliches zu schreiben, ist in Frankreich bereits derart allgemein, daß die Menge der auf den Markt kommenden Werke weit den Bedarf übersteigt. Angesichts dieses scharfen Konkurrenzkampfes kann natürlich auch hier von namhaften Chancen für ein Durchschnittsalter nicht die Rede sein. George Lecomte, der Präsident der französischen Schriftstellergesellschaft, hat an Hand des ihm zur Verfügung stehenden Materials festgestellt, daß die Zahl der französischen Schriftsteller, die aus ihren Werken bedeutende Einkünfte erzielen, kaum zehn oder zwölf beträgt. An der Spitze dürfte der bereits verstorbene Edmond Rostand stehen, der mit seinem „Cyrano“, dem „Mignon“ und dem „Chanteclair“ in wenigen Jahren etwa zehn Millionen Goldfranken verdient hat. Die Erben von Jola, Daudet und Anatole France beziehen ebenfalls sehr hohe Tantiemen und von den Lebenden sind es Bourget, Marcel, Repost und Dekobra, denen ihre Honorare ein großzügiges Leben ermöglichen. Diesen wenigen steht aber eine ganze Legion darben und auf einen

Rebenverdienst angewiesener Schriftsteller gegenüber. Als Beweis hierfür möge die Tatsache gelten, daß sogar bekannte französische Literaten das Uebersehungrecht ihrer Werke für ein minimales Honorar anbieten, nur um auf diese Weise das farge Erträgnis ihres Schaffens ein wenig zu erhöhen.

Das Dorado der Schriftsteller bilden jetzt ohne Zweifel die angelsächsischen Länder, Großbritannien und die Vereinigten Staaten. Die Zahl der Schreibenden ist dort nicht so übermäßig groß wie in Deutschland und Frankreich, das Verbreitungsgebiet ist ungeheuer, die Saluta intakt und das Verlagsgeschäft befindet sich in den Händen glänzend fundierter Firmen — alles Umstände, die den Schriftstellern in hohem Maße zustatten kommen. Von Honoraren, wie sie den namhaften Autoren dieser Länder gezahlt werden, darf ein deutscher, französischer oder italienischer Schriftsteller, und er möge auch der berühmteste sein, nicht einmal träumen. Berechnungen haben ergeben, daß Rudyard Kipling jedes Wort mit einem englischen Schilling honoriert bekommt. Sir Hall Caine verdient ungefähr 60.000 Pfund jährlich; J. R. Barrie, der Verfasser von „Peter Pan“, 40.000, G. Wells 20.000 und Bernard Shaw ungefähr 15.000 Pfund. Ein Vermögen hat der Verfasser des auch in Deutschland erfolgreich aufgeführten Kriegsstücks „Die andere Seite“, S. J. Beresford, verdient. Sein Stück hat bisher den Theatern eine Gesamteinnahme von 70 Millionen Kronen gebracht.

Wie beneidenswert muß das Los dieser Literatenkreise den russischen Schriftstellern erscheinen, die vor der bolschewistischen Tyrannei geflüchtet, zum großen Teil im Exil leben! Sie sind zumeist nur auf den Ertrag der Uebersetzungen ihrer Werke angewiesen und werden auch hier das Opfer von allerschand Ausbeutung und Ueberverteilung, da es zwischen Sowjetrußland und den westeuropäischen Staaten eine literarische Konvention nicht gibt. Wie und wodon sie ihre Existenz freyen, das kann niemand mit Sicherheit sagen.

Auge an. Und wenn man genauer zusieht, hört man es hier und dort, ja an allen Ecken und Wispem: „So eine Klame! Was die wieder gekostet hat —! Mindestens ein halbes Jahr Statistengagen . . .“

Volkswirtschaft und Sozialpolitik.

Ein Investitionsfond der Wirtschaft.

Wir haben jüngst in einem Aufsatz zu einem Projekt des Redakteurs W. Banemacher Stellung genommen, das darin besteht, der Arbeitslosigkeit durch Schaffung eines Investitionsfondes zu begegnen, der aus Mägigen von dem Wochenlohn der Arbeiter zu finanzieren wäre. Dazu nimmt der bekannte Agrarpolitiker Alfred D. Rohmann eine ganz richtig folgendermaßen Stellung.

Was bei der Errichtung eines solchen Investitionsfondes undiskutabel wäre, ist die Forderung, daß jene Gemeinschaft, die an der Arbeitslosigkeit am wenigsten Schuld hat, aber von ihr am meisten bedrückt und betroffen wird, ausschließlich zur Finanzierung des Sanierungsplanes herangezogen werden soll: die Arbeiterschaft. Ein solcher Vorgang entspräche ungefähr der Auffassung, daß man begangene Sünden und Torheiten, wuzeln in der Befangenheit kurzfristiger Sozialpolitik und in der chaotischen Planlosigkeit der Erzeugung (alles für jedermann offenkundige Vergehen des Kapitals wider die Existenzsicherheit der menschlichen Gesellschaft) von jenen weiter u. zw. allein tragen ließe, auf deren Rücken sich diese graufamen Entartungen und Verwüstungen abgespielt haben. Wird es jemanden einfallen, bei einer Bankkatastrophe (es braucht nicht der Turmbau von Babel zu sein, der es in unserem Falle tatsächlich ist),

würde es jemandem, frage ich, in den Sinn kommen, beim Zusammenbruch von Bauten, die unter ihren Trümmern Millionen von Arbeitern begraben, die beim Bau beschäftigt gewesenese Handlanger für das entstandene Unglück zur Verantwortung zu ziehen?

Das hieße das Los derer, die nichts als ihre Arbeitskraft zu verkaufen haben und sie dort verkaufen müssen, wo sie verlangt wird, zu einer unerträglichen Pein steigern, das hieße die Folgen der einseitigen Gewinnpolitik des Kapitals gutheißen, ja das Kapital zur Beibehaltung einer solchen Arbeitsweise geradezu aneignern. Es könnte sich sagen, ich tue weiter in allem, was, wo und wie es mir beliebt. Geht die Sache schief, werden es, wie in dem vorgeschlagenen Falle, die Arbeiter durch Wochenabzüge von ihrem Lohne bezahlen und den Karren wieder flott machen. Indem ich daher einer solchen Entstehungsort eines Reparationsfondes der Arbeit mit allem, was in mir menschlich ist, widerspreche, so stimme ich andererseits dennoch mit dem Grundgedanken der Selbsthilfe im Wesen überein. Es ist nicht nur ein gangbarer, sondern wahrscheinlich der einzig gangbare Weg.

Wenn schon auf die materielle Mithilfe der Arbeiterschaft beim Finanzierungsplan nicht verzichtet werden soll, so nur deswegen und mit der Tendenz, daß in weit höherem Maße als die Arbeiterschaft der wahre Schuldtragende an der Aufbringung der Kosten für die Finanzierung des Sanierungsplanes mitwirken muß: das Kapital selbst. In allen Formen, mit allen Mitteln, mit seiner ganzen wirtschaftsbewegenden Gewalt, es ließe sich ohne besondere Schwierigkeiten leicht der Nachweis erbringen, daß ein, unter Mithilfe und ergiebiger Heranziehung des Kapitals geschaffener Reparationsfondes eine ganz andere, wirkungsvollere Macht darstellen würde, als ein Investitionskapital, das lediglich aus den Abzügen der bei uns ohnedies kläglichen Arbeitslöhne verzinnt und amortisiert werden könnte. Vielleicht ließe sich die Personaleinkommensteuer und alle anderen, die

Tantiemen, Dividenden, versteckte Gewinnreserven, hohen Direktorengehälter usw.

erfassenden Kapitalwerte als Unterlage zur Beitragsleistung für diesen Reparationsfondes der Arbeit benützen. Vielleicht wäre es auch möglich, unsere Staatspapiere zu konvertieren, um einen Teil der ohnedies etwas hohen Zinsen für Zwecke des Reparationsfondes zu verwenden. Mit einem Wort, es gibt hier genug Wege, die leicht zu finden sind, wenn ein Wille ist, sie zu suchen.

Arbeiter, kümmert euch um eure Jugend! Unterstützt die Kinderfreundebelegung und die Jugendorganisation.

Der Sozialismus beginnt nicht in der Versammlung, sondern in der Familie!

Kleine Chronik.

Der „univerfelle Telephondienst“.

fa. — Das Telephon ist aus dem heutigen Leben nicht mehr fortzudenken, besonders im geschäftlichen Verkehr leistet es unerschöpfbare Dienste. Natürlich hat auch der Fernprediger manche Nachteile — in erster Linie den, daß ein Telephonanruf verloren geht und das Telephon eigentlich wertlos ist, falls man zufällig nicht zu Hause weiß und nicht die Möglichkeit über die Mittel hat, sich ein eigenes Telephon-Frauclein zu halten, das etwaige Anrufe entgegennimmt. Die ausländischen Techniker sind diesem Uebel mit einer technischen Neuerung an den Leib gerückt: sie haben angeblich einen automatischen Selbstschreiber erfunden, der im Stande sein soll, Telephongespräche selbstständig aufzunehmen, wenn den Apparat niemand bedienen kommt.

Daß man aber diesem Mangel auch von einer anderen Seite bestimmen kann, beweist ein tüchtiger Prager Kopf, der im Palais „Olympie“ in Prag einen „univerfellen Telephondienst“ eingerichtet hat. Dieses Unternehmen, das die eigene Telephon-Nummer 263-60 besitzt, tritt bereits am 1. Dezember in Tätigkeit und hat schon heute mehr als hundert Abonnenten, die für das Jahresabonnement von etwa 240 K alle gebotenen Vorteile genießen können. Vor allem sichern sie sich die verlässliche Uebermittlung aller telephonischen Nachrichten, die in ihrer Abwesenheit für sie eingelesen sind, können sich jeden Tag frühmorgens zur gewünschten Stunde werden lassen usw.

Der Betrieb ist überaus einfach. Hinter der eigenen Telephon-Nummer des Abonnenten ist überall — also im Telephon-Büro, auf dem Geschäftsapparat, auf den Besuchslisten usw. — die Nummer des univerfellen Telephondienstes 263-60 angebracht, mit der Bitte, die gewünschte Mitteilung dieser Nummer übergeben zu wollen, falls sich der Abonnent nicht meldet. Wird nun der Abonnent in seiner Abwesenheit angerufen, übergibt der Aufzunehmende seine Nachricht dem univerfellen Telephondienst, der dafür sorgt, daß diese Mitteilung so bald als möglich an den Abonnenten gelangt. Das „wie“ steht natürlich der individuellen Vereinbarung zwischen Abonnent und dem Unternehmen überlassen; der Abonnent kann nach seiner Heimkehr den Telephondienst anrufen und die während seiner Abwesenheit eingetroffenen Nachrichten entgegennehmen, er kann sich die Nachrichten persönlich abholen lassen oder sich sie — im Falle einer Abreise — brieflich nachsenden oder in der Zwischenzeit telephonieren lassen — ganz nach Wunsch, bezw. seinen jeweiligen Dispositionen.

Es ist selbstverständlich, daß eine solche Nachricht-Uebermittlung eine Vertrauenssache ist. Es ist daher seitens der Direktion des Unternehmens alleinstufig für absolute Diskretion gesorgt, überaus faun sich jeder Abonnent ein ständiges Kennwort wählen, so daß kein Unbefugter seinen wirklichen Namen erfahren kann.

Zu ergänzen wäre noch, daß ein bezahlter Telephondienst in dem geplanten Ausmaße noch in keiner Weltstadt existiert, daß Prag also wenigstens in dieser einen Hinsicht ein unbestrittenes Primum besitzt wird.

Vorträge.

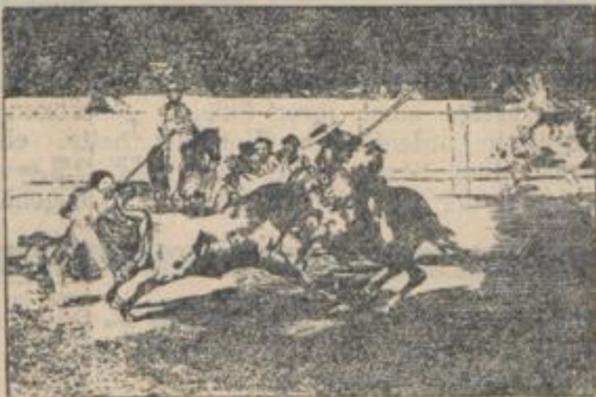
Die Entwicklung der tschecho-slowakischen Finanzpolitik.

Ueber Einladung der tschecho-slowakischen Regionalgemeinde sprach Montag im überfüllten Saale der städtischen Bibliothek Finanzminister Dr. Engliš über dieses Thema, das er aus seinem reichen Wissen um diesen Gegenstand erschöpfend in etwa 90 Minuten in fließender, freier Rede behandelte. Nach Professorenart, die ihm noch immer zu eigen ist, skizzierte er mit Ziffern, Buchstaben und Kreisen an schwarzer Schultafel die Struktur des Wirtschaftskomplexes, die Entwicklung unseres Finanzwesens aus der Periode, die durch Deflation, der Stabilisierung und der Konsolidierung, beschrieb seine Steuerpolitik und schloß ab anhand des Gesagten den Weg, den er gehen möchte, um das Budget offiz zu gestalten, und der es ihm ermöglichen, in der gegenwärtigen Zeit, da neue gebaltige Aufgaben an ihn herantritten, aus dem im Scheitern angelegten Fonds die Mittel hierfür zu schöpfen.

Das jedoch, was die Anwesenden in erster Linie von ihm zu hören wünschten, die Entstehung und die Ursache der gegenwärtigen Krise sowie ihre Bekämpfung, wurde von dem Vortragenden erst in letzter Minute und nur mit aller Vorsicht gestreift. Dr. Engliš ließ eine der Hauptursachen der Krise in der bei allen kriegsführenden Staaten eingetretenen Deflation des Geldes, das während des Krieges nach Amerika abwanderte, so daß Europa gegenwärtig von dieser volkswirtschaftlich so wichtigen Deutung entblüht ist. Ein weiteres Moment scheint ihm die falsche Wirtschaft der Finanzinstitute zu sein, die mangels einer strengen Organisation einen mühen Konkurrenzkampf führten, der die für Industrie und Handel so unerschöpflich wirkende übergroße Spannung zwischen Soll- und Haben einzufließen zur Folge hat. Beinahe konnte man aus seinen Worten heraushören, daß sich der Minister Maßnahmen zur Beseitigung dieses Übels vorbehalte.

Die eigentlichen Ursachen der Krise, wie wir sie aus den Krisenberichten unserer sozialistischen Volkswirtschaftler kennen, hätte er sich wohl aufzudenken. Davon, daß die Krise in erster Linie auf das Verlagen der kapitalistischen Wirtschaftsmethode zurückzuführen sei, und darauf, daß die Besitzenden in den Nachkriegsjahren die Konjunktur rücksichtslos ausgenutzt, ihre Betriebe rationalisiert und bedenkenlos überproduziert haben, nur um so rasch als möglich Millionengewinne ein-

Glück und Ende eines Stierkämpfers.



Francisco de Goya: Stierkampf.

Juan Gallardo war der Sohn eines Fischhändlers. Das Geld trieb ihn auf die Landstraße und unter jene armen Schluher, die in den kleinen Stierkämpfen in den Orten der Provinz ihr Leben einleien, um ein Belegeld zu verdienen. Keine Arena voll Menschen erwartete ihren glühenden Aufzug, ihr Auftreten gleicht den arabischen Gaukeln vorüberziehender Zirkusleute, die ohne Zeit und ohne eine Kompanie betriehter Zirkusdiener und Propagandaleute von einem Ort der Provinz zum anderen ziehen. Ein kleiner, verunfallter Marktort ist ihre Arena, und die Fenster der umliegenden Häuser werden zu Logen. Nach der Vorstellung werden diese provinziellen Stierkämpfer wieder Zugabunden, die sich von dem Gendarmen jagen lassen müssen.

Mit vierzehn Jahren hatte Juan Gallardo seine erste Verwundung und damit seinen ersten Ruhm. Blut will die Menge sehen, und trotz dem Torero, der sich vor dem Ansturm eines allzu hitzigen und kräftigen Stieres fürchtet! Juan war kein fünfziger alter Reiter, aber er war ein verwegener Traufgänger, und das Glück war mit ihm. In großen Sprüngen erreichte er sein Ziel; er wurde Matador. Der Enthusiasmus der Masse trieb ihn von einer Arena in die andere, von Kampf zu Kampf. Er war jetzt nicht mehr der Sohn eines Fischhändlers, die besten Familien der Städte rissen sich um seine Bekanntheit, und die städtische Gestalt des Matadors in der bestechenden Uniform wurde überall gern gesehen. Die Hochzeit mit einem Bürgermädchen begründete seinen Wohlstand, er wurde Haus- und Grundbesitzer.

Aber was für ein Leben mußte er führen! Raubgierige Verwandte bestürmten ihn, seine „Konjunktur“ auszunutzen. Der Liebling der Masse ist der Stabe der Masse geworden. Auf 72 Stierkämpfen in einem Jahre mußte Juan Gallardo sein Leben riskieren. Die ständigen Aufregungen begannen seine Gesundheit zu zermürben. Da führte ihn der Zufall auch noch eine kraft- und zeitraubende Liebschaft an, die ihn zu zerschlagen zu können, davon wußte der Herr Finanzminister nichts zu erzählen. Auch von den Maßnahmen, die wir für geeignet halten, die Krise zu überwinden, wie Verkürzung der Arbeitszeit, Hebung der Kaufkraft der breiten Massen, Anknüpfung von Beziehungen zu Staaten, die für unsere Produkte Verwendung haben, überhaupt Regelung der Produktion und Distribution der Güter, davon belamen die Zuhörer, die hauptsächlich aus politischen Freunden des Vortragenden und aus Angehörigen der Bank- und Finanzkreise bestanden, begreiflicherweise nichts zu hören.

Die Prager deutsche Beratungsstelle für Volkszählung Prag II., Graben 26, ist täglich ununterbrochen von 9-7 Uhr geöffnet.

Kunst und Wissen.

Anstaltung chinesischen Kunstgewerbes. Frau-lein Ph. Dr. J. K. Kolářová, die zwei Jahre lang in China weilte, hat von ihrer Reise eine Anzahl chinesischer und japanischer Kunst- und Kunstgewerbegegenstände mitgebracht, die sie in Prag II., Saplens 20, ausstellt. Die Gegenstände geben eine gute Idee von moderner chinesischer Holzschneiderei, Metallarbeiten usw. Frau-lein Dr. Kolářová läßt auch Proben alter und moderner japanischer Musik auf Grammophonplatten vorführen. Bei Gruppenbesuchen oder Schülerbesuchen hält sie bei den einzelnen Gegenständen noch einen erläuternden Vortrag über chinesische Kunst und japanisches Kunstgewerbe. Der Besuch der Ausstellung kann empfohlen werden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch, 7 Uhr (39-3): „Simone Boccanegra“. Donnerstag, 1/2 8 Uhr: II. Philharmonisches Konzert. Freitag, 7 1/2 Uhr: In Gärten den Pensionsfonds der deutschen Journalisten: Gastspiel Koloman Patáfy: „Rigoletto“. Samstag, 7 einhalb Uhr (40-4): Premiere: „Sturm im Wasserglas“. Sonntag, 11 Uhr: Konzert des Chores des Deutschen Sängerbundes: 2 1/2 Uhr: K. B. u. Arbeiterchorvortrag: „Siberien“. 7 Uhr (41-1): „Die schöne Helena“. Montag, 7 1/2 Uhr (42-2): „Sturm im Wasserglas“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, 7 1/2 Uhr, Premiere: „Rote L.“. Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Der Wagner und die Nonne“. Freitag 7 1/2 Uhr: „Die Wunderbar.“. Samstag 7 einhalb Uhr: „Konio I.“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Die Wunderbar.“. halb 8 Uhr: „Der Unwiderstehliche.“. Montag 7 1/2 Uhr: „Konio I.“.

schast in den Weg, ein Verhältnis mit der Richt des Marquis von Moraima. Eine von den Frauen, deren Günst Befehl bringt. Sie war die Frau eines Hofkammerers, der ihrem wegen oft verriet wurde. Nach dem Tode ihres Mannes leistete sie sich noch mehr Extravaganzen, und das Verhältnis mit dem Stierkämpfer war nur ein kleines Glied in der langen Kette ihrer Spielereien. Es war der Stolz des ehemaligen Gassenjungen, jetzt eine aus den obersten Ständen zu heißen. Aber seine Partnerin war ihm beiseite, weil er ihr nicht rücksichtslos genug war und weil er den Fehler machte, ihr gegenüber mehr ein verlebter Mann zu sein als ein Stierkämpfer, von dem sie erwartet hatte, daß er den Geruch von Blut und Schweiß und die der Arena mit in ihren Salon bringe.

Dieses Erlebnis unterhöhlte sein Selbstgefühl und das Vertrauen in seine Kraft. Er wurde bei einem Stierkampf schwer verletzt und brauchte lange Zeit zu seiner Genesung. Da die Masse von ihm erwartete, daß er bald wieder auftrat, mußte er erneut in die Arena steigen. Aber er hatte die alte Verwegenheit nicht mehr und zog sich eine schmerzliche Wunde an der graulichen Wunde der enttäuschten Menge zu. Fast gelähmt vor abergläubischer Furcht und doch rasend vor Ingrimm über den Schimpf, ließ er sich von der Sensationslust der Menge zu neuen Fechtleistungen anspornen. Aber er bezahlte den donnernden Beifall der Arena mit seinem Leben. Witten im Applaus brach er zusammen: der Stier, dem er den Todesstoß verleiht hatte, konnte ihm im Stürzen noch den Bauch aufschneiden. Wenige Augenblicke später war Juan Gallardo tot. Drinnen aber in der Arena brüllte die Masse neuen blutigen Aufregungen entgegen.

Das Schicksal dieses Stierkämpfers hat Vicente Blazquez in einem seiner schönsten Romane so erschütternd geschildert, daß es nicht nur gültig ist als der Schicksalsroman aller Stierkämpfer, sondern daß es zu einer Anlage wird gegen ein beständiges Schauspiel und gegen den Brauch eines Volkes, das auf seine Kultur stolz ist, in Wirklichkeit aber die barbarischen Instinkte noch nicht abgelegt hat. Ibáñez beschuldigt nicht nur, er geht auch den Ursachen dieser Erscheinung nach, und er entrollt dabei ein großes Bild von den sozialen Zuständen Spaniens. Sein Roman „Die Arena“ ist leidenschaftlich und farbiger wie die Stierkämpfercapellen „Carmen“. Aber der Autor führt auch hinter die farbigen Kulissen und zeigt das Spanien von heute, wie es ist. Die Hochgläubigkeit Guttenberg, Berlin, die alle Rechte für eine deutsche Ausgabe der Meisterromane von Ibáñez erworben hat, brachte „Die Arena“ als drittes Buch der Ibáñez-Serie (in 2 Bänden pro Band 3 Mk.) heraus.

Sport * Spiel * Körperpflege

„Kassenkämpfer.“

Bekanntlich ist die kommunistische Opposition vom Arbeiter-Turn- und Sportbund in Deutschland abgepfiffert, weil er zu „reformistisch verfaßt“ ist, den „Klassenkampf verraten“ habe und wie die radikalen Parteien alle heißen. Eine treffende Illustration, wie wenig Ernst es diesen Leuten selbst mit ihrem Sozialismus ist, bilden einige Vorfälle, die sich in der letzten Zeit in Dresden abspielten.

Der Militärklub hat den Vereinen des Arbeiter-Turn- und Sportbundes, die auf seinen Plätzen spielen, das Spielrecht für diese entzogen. Sonderbarerweise erhielt die Dresdener Oppo, die selbstverständlich auch mit unter das Verbot fällt, das betreffende Schriftstück erst einige Tage später. Darauf machten sich zwei Abgeordnete des Interessengemeinschafts-Vereines „02“ auf den Weg in die zuständige Reichswehrinspektion und führten dort aus, daß sie unrechtmäßig unter das Verbot fielen, da sie, anders als der Arbeiter-Turn- und Sportbund, unpolitisch seien und gerade wegen der politischen Tendenzen aus dem Bunde ausgeschlossen wären!

Kann man sich eine größere Feindseligkeit und Erbittertheit denken? Während die „Reformisten“, selbst auf die Gefahr des dauernden Platzentzuges hin, zu ihrer sozialistischen Weltanschauung stehen, geben die Vollkommunisten zur Reichswehr und versuchen, ihre höchsten Gefinnung gegen die Polizei zu verkaufen. Selbstverständlich ist auf diesen plumpen Schwanzel bei der Reichswehr niemand hingefallen. Das Verbot besteht weiter in Dresden, auch für 136. Vereine.

Vieleicht hätten diese Ritter von der traurigen Gestalt mit ihrem Einpruch bei der Reichswehr mehr Glück gehabt, wenn sie dort folgende Epische mehr besten gegeben hätten: In Rrippen (Schweizer Schweiz) besteht eine 18-Fußballmannschaft, die nicht loben und nicht sterben kann. Es fehlt an Weizen und Erbsen. Da man jedoch auch inmal spielen will und nicht warten kann, bis die Weltrevolution die Reichen der AFD-Sportler aufhüllt, hat man sich beim Spiel gegen Hochschütz am 12. Oktober damit, daß man sich aus dem am Ort befindlichen Deutschen Turnverein drei Fußballer ausborgte.

Womit wieder einmal bewiesen ist, was man sich unter roter Sporteinheit vorzustellen hat.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.

Heute, Mittwoch, 26. November, acht Uhr abends, Dobrový nám, Prag, Perstýn, Parteiversammlung. Tagesordnung:

Die Wahlen in Oesterreich. Referent Abgeordneter Wenzel Jalsch. Anschließend Diskussion.

11g: Südwest gegen Nord 3:0, Barmark-Union gegen Eintracht Wahren 5:0, Preußen gegen Schönefeld 4:2, Rada gegen FA. Wurgan 2:1. — Hamburg: Hertha 09 gegen BVB. 19 2:3 (0:0). — Harburg: Blau-Weiß 1:1, Ottenen 03 gegen Union 08 2:2 (2:0), Eintracht gegen Rastembo 2:0 (1:0), BVB. 13 gegen Harburg 03 1:2 (1:1). — Vöckel gegen VfL. 2:3 (2:1).

Zwei Millionen K£ für einen Spieler! 2.5.1. London, der Favorit der englischen 1. Liga übernahm von Huddersfield Town den rechten Flügelstürmer und Internationalen Goodall und zahlte als Kolofe noch unserer Währung die Kleinigkeit von zwei Millionen!

Bereinsnachrichten.

Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag. Wir laden alle Freunde und Gönner der Arbeiterturnbewegung zu unserer am Samstag, den 30. November, genaugenmäßig mit unseren tschechischen Genossen stattfindenden Kilo-Unterhaltung herzlich ein. Die Unterhaltung findet im neu renovierten Saale des Ubový nám, Prag 11, Dv. bernika 7, statt und fließt deren Erträgnis dem Fonds zur Errichtung eines Sommer-Turnplatzes zu. Beginn halb 8 Uhr. Konzert, Nikolopst, Tanz. — Die Geschenkpalette müssen eine Stunde vor Beginn der Unterhaltung abgegeben werden.

Der Film. Die Filmwoche.

Westfront in Flammen ist ein Film, der von deutschen Regisseuren unter Benützung authentischer Aufnahmen des deutschen, französischen und englischen Generalstabes zusammengestellt wurde. Der Film schildert die wechselvolle Schicksale an der Somme zwischen den Deutschen und der Entente vom 1. Juli bis 1. November 1916. Fast vollständig sind jene Teile des Filmes, die tatsächlich in den vordersten Fronten aufgenommen wurden; es ist bekannt, daß einige Operatoren bei den Aufnahmen in den Schützengräben gefallen sind und so gibt es wirklich Bilder, die in ihrer schauerhaften Realität direkt erschütternd wirken. Unvergessen die Aufnahmen vom Flugzeug, wie es Bomben abwirft, vom Fesselballon, der in Brand geschossen wird, der zertrümmerten Schwarmlinien, die zum Angriff vorgehen, der unendlichen Reihen kauernder Geschütze und des trübseligen Artillerie, das nach den Regengüssen im November dem entsetzlichen Morden ein Ende bereitet hat. Wer den Film sah glaubt, daß in den wenigen Wochen einviertel Millionen Menschen gefallen sind. Leider bemüht sich der Regisseur, die Grauen des Krieges nicht zu dämpfen, indem er eine abgebrochene Heldengeschichte dreier Brüder in den Mittelpunkt der Handlung stellt. So ist auch dieser Film nur Stückwerk geblieben, das seine Tendenz nicht klar verfolgt. Darüber wird man sich aber nicht besonders wundern, wenn man bedenkt, daß die Aufnahme sozialgen unter die Augen der Generallieferanten erfolgt; eine wirklichkeitsgetreue Darstellung der furchterlichen Wirkungen moderner Kriegsmittel konnte man von dieser Seite wirklich nicht erwarten. So bietet der Film mehr eine Schau militärischer Machtmittel in Tätigkeit, aber wer will, sieht hinter der Arbeit des Regisseurs den aufrechten Willen, abschreckend zu wirken.

Sieben Gesichter sind ein amerikanischer Sprechfilm, in dem der Verbandsführer Paul R. u. i. haben Rollen: einen Hypnotiseur, einen Tänzer, Schwebert, Don Juan usw. darstellt. Wie immer, geht es in Amerika ohne Liebespaar, Verlogenheit und Scheinmoral nicht ab, es ist aber denkbar, daß sich Leute bei der guten Leistung des Hauptdarstellers nicht langweilen.

Unterfesseln 13 ist eine englische Sensationsnovelle, die zur Abwechslung in ein Unterfesseln führt. Wie sich der Regisseur J. Ford den Totenkampf einer 11-Weibselung vorstellt, soll nicht Schule machen, die Wohnstufenausdrücke und Sachausdrücke sind allzu sehr auf Effekt zugeschnitten; schade, daß man in Amerika die Grenzen und das Maß des Tonfilms noch dauernd im Geiste erblickt. Aber der Hauptdarsteller W. C. Renna kann viel.

„Der Tigero Schatten“ ist einer von den Filmen, in denen eine Geißel der Verbrecher die Schauerwerk treibt; es ist noch immer ein gutes Rezept, auf die simple Sensationsgier des Publikums zu bauen, das zu allen Zeiten für ein paar Kronen gern eine Geißel eintritt. Meinet Ansicht wäre es an der Zeit, derlei Schauerwerk ebenso rigoros zu behandeln, wie einen Kultfilm, der daran zu erinnern mag, daß es mit dem Gottschendementum und seinen Anhängern nicht soweit her ist. Walter Lutzke.

Verantwortlicher: Friedrich Teub. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: „Kolo“ A. G. in: Neuland und Erdbeul. Preis für den Druck verantwortlich: Otto Gollt. Druck: 12.300/11/12300 betriebl. Die Druckmaschinenfabrik wurde von der Fab. A. Kolos...